Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 17. Februar 1915. No. 7.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Röm. 8. 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Auf Erden ist's dunkel.

Auf Erden ist's dunkel, im Himmel ist's licht,
Die Tränen des Schmerzes, die weint man dort nicht;
Kein Klagen wird dort und kein Seufzen gehört,
Kein Laut, der den Frieden des Herzens uns stört.

Auf Erden ist's dunkel; hier beugt ja der Tod
Uns alle noch unter ein rauhes Gebot;
Im Himmel ist Jauchzen und Freude und Lust,
Die Fluten des Lebens umrauschen die Brust.

Auf Erden ist's dunkel; zum dunkelen Land
Sind dennoch die Augen so vieler gewandt;
Die himmlischen Höhen, so licht und so hehr,
Sie sind wie vergessen, man sucht sie nicht mehr.

Auf Erden ist's dunkel; ich blicke hinaus.
Im Himmel da droben, dort bin ich zu Haus;
Den Himmel begehret mein Herz und mein Sinn,
Und kommt einst die Stunde, so ziehe ich hin.

Das Volk Gottes und der Krieg.

Von G. Nagel.

Schluß.

Was unser Gott über unserem Volk und Vaterland beschlossen hat, das wissen wir zur Stunde, da wir dieses schreiben, nicht. Niemand weiß es. Wenn aber unser Volk vor der drohend erhobenen Gotteshand sich beugt, wenn es nach dem Mahnwort unseres geliebten Kaisers „vor ihm niederkniet", dann mag Gott Seine Gnade walten lassen auch über dem äußeren Geschick unseres Volkes. Schon zeigen sich ja mannigfache Anzeigen einer Wandlung in Stimmung und Gesinnung bei vielen. Wirksam wendet sich die Zuchtrute des Krieges gegen das Tändelspiel der Moden und Sitten. Der Münchener Polizeipräsident erließ einen Aufruf an die Frauen und Jungfrauen, in dieser schweren Zeit das Tragen auffälliger Kleidung zu vermeiden und wie in den Ernst der Lage sich auch in die Kleidung zu finden. Zeitungen veröffentlichen diesen Aufruf unter der Ueberschrift: „Weg mit dem Plunder." Vergnügungsstätten leeren sich, Versammlungsräume sehen wir sich füllen. Es drängt sich das Volk Gottes zusammen zum Gebet. Wir erinnern auch an das oben Gesagte über den Funger nach dem Wort bei den zur Fahne Eilenden. Von manchem bis dahin Schwankenden wissen wir, daß er sein Leben in die Hände des gekreuzigten und auferstandenen Heilandes gelegt hat. Man merkt wohl auch, daß patriotische Begeisterung noch kein Wegweiser ist über die Grenzen des Grabes und Todes hinaus. Auch die Theologie eines Jatho, sagte einer seiner Anhänger, reicht jetzt nicht mehr. Noch nie lasen wir den Gottesnamen in Zeitungen mit solchem Klang und Nachdruck, wie in dieser Zeit. Möchten alle diese heilsamen Entscheidungen und Eindrücke weitergreifen und vertieft werden! Möchten sie ihre heiligen Kreise ziehen in Volk, Armee und Flotte! Und möge das Volk des Herrn durch sein Zeugnis, durch seine Beugung und sein Flehen vor dem Thron der Gnade dieser Bußbewegung die rechte Tiefe und Weihe geben!

Nur da wird ja der Bußspruch an andere die rechte Wirkung haben, wo man selbst im Geist der Buße steht. Das zeigt uns auch ein Blick auf den Bußprediger Jonas. Wie war diesem Prediger der Buße der Stempel der Bußgesinnung an die Stirn gedrückt! Nur aus der persönlichen, tiefgreifenden Buße des Jonas wird die Bußwirkung seiner Predigt erklärlich. Was Sünde ist, Trotz und Verzagtheit des eigenwilligen Herzens, das wußte Jonas, weil er es erlebt hatte. Und auch das wußte er, daß Gott den Sünder zu finden weiß, daß Tod und Untergang der Sünde Sold ist. Aber durch Meeres- und Höllentiefen hindurch fand Jonas seinen Gott wieder, und er fand ihn als einen gnädigen, barmherzigen. So haben die großen Wahrheiten, um deren Sieg es sich in Ninive handelte, zunächst in Jonas selber gesiegt. Sie verkörpern sich gleichsam in ihm. Die Predigt des Jonas ist der sieghafte Ausdruck seiner eigenen Herzens- und Lebensbuße. So muß es sein. In solcher Stellung sind Zeugnisse und Fürbitten wirksam. Möge es dem Herrn gelingen, sein Volk durch den Donnergang der Zeitereignisse in eine tiefe Bewegung hineinzustellen, zu ihm hin! Auch wir, die einzelnen Glieder des Gottesvolkes und dieses als Ganzes haben ja Buße zu tun. Wir haben mit dem Gnadenpfunde eines jahrzehntelangen Friedens nicht gewuchert wie wir sollten. Mannigfach ist auch die Gemeinde angekränkelt von den Sünden und Krankheiten einer sittlich verweichlichten Zeit. Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit sind bis in unsere Reihen vorgedrungen. Es ist hier nicht Zeit und Raum um auf all das näher einzugehen. Seit Jahren sind diese Dinge in diesem Blatt ja Gegenstand der Erörterung gewesen. Wir haben die Klagen der Einsichtsvollsten unter Gottes Volk darüber in Wort und Schrift oft gehört. Zahlenmäßigen Fortschritt der christlichen Bewegung hatten wir, aber auch zunehmenden Mangel an Geist, an Klarheit und Gesundheit des wahren geistlichen Lebens. Wir hatten keinen Mangel an biblischem Wissen, in Bibelstunden und Versammlungen und Konferenzen und ungezählten Veranstaltungen des christlichen Lebens, aber Mangel an innerer Gesundheit, an Einheit, an praktischer Gewalt des Geistes Jesu Christi in Herz und Haus und Gemeinschaft, keinen Mangel an Worten, wohl aber an Kraft, an Kraft, die Herzenstiefen durchdringt, die eine Christo gleichförmige Gesinnung und Lebensart schafft.

Hoch am Himmel der Gegenwart stehen die Zeichen der Zeit, von Gottes eigener Hand geschrieben. Möge Gottes Volk in ihrem Lichte sich zurückrufen lassen „zum Gesetz und Zeugnis!" Möge es dem allmächtigen Gott gelingen, Sein Gesetz und Seinen Willen hineinzugraben in die Herzen der Seinen und hineinzuschreiben in ihre Sinne! Das ist ja, was er verheißen hat. Dann wird das Volk des Herrn seiner Zeugenmission gerecht werden können in ernster Zeit. Es wird dann der Dolmetscher des Willensrates Gottes sein können an das Geschlecht der Gegenwart. Es wird dann auch seiner Gebetsaufgabe, die es hat gegenüber den Nöten der Zeit, gerecht werden können. Wie gilt es zu beten ohne Unterlaß für unseren geliebten Kaiser und seine Räte, für die Staats- und Heeresleitung, damit der Herr aus der Höhe ihnen Weisheit und Gnade schenke, für unsere Brüder in Armee und Flotte, für das so wichtige und gesegnete Werk der Soldatenmission. Wie haben wir uns anzuschließen dem Bitten und Flehen derjenigen, die noch unbekehrte Familienglieder im Felde haben. Wie haben wir Fürbitte zu tun für die vereinsamten und verwaisten Frauen und Kinder, für unsere Beamten, an die jetzt oft so hohe Anforderungen gestellt werden! Wie haben wir zu denken an unsere Missions- und Reichsgottesarbeiten, daß der Herr auch ihnen diese Krisis zum Heil und zum Segen wende!

Ernst und groß und folgenschwer ist die Stunde, in die wir nach dem Rat und Willen Gottes hineingestellt sind. Höheres, Heiligeres steht noch auf dem Spiele, als die Frage nach dem Fortbestande irdischer Landesgrenzen. Von lange her sind uralte, ewige Grenzen bedroht, Grenzen zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gesetzlosigkeit, zwischen Lüge und Wahrheit. Von der Anerkennung dieser Grenzen hängt alles Volkswohl ab, und schließlich kommt auch alles nationale Heil von daher. Möge das der Segen der Kriegsnöte sein, daß diese heiligen unverrückbaren Grenzen in unserem Volke wieder zur Anerkennung gelangen! Und möchten die Notsignale der Zeit schrecken und wecken das Eigentumsvolk des Höchsten zur Erkenntnis und Erfüllung seiner Aufgabe! Möchten sie es aufwecken, dazustehen als ein Volk von Betern, als ein Volk von Zeugen an die Welt, die den Willen Gottes kennen lernen soll, die es wissen und erfahren soll, was der verborgene Rat und Wille Gottes sei in dem Sturm der Zeitereignisse!

Unsere letzten Erfahrungen in Millerowo und unsere Reise nach Amerika.

Fortsetzung

Den 25. Es ist heute der Geburtstag meiner lieben Frau, und daher war dieser Tag noch besonders wichtig. Da unsere Zeit schon bald abgelaufen war, so fuhren ich und mein lieber Vater noch einmal nach Karaßan zum Uhrmacher, zur Post, zur Buchhandlung, und zuletzt besuchte ich noch meine Kousine Ida, geb. Kröker, Jetzt Frau Gerhard Friesen. Nachmittag spazierten wir noch bei meinen Eltern mit Franz Krökers von Karaßan. Nach Kaffee fuhr unser Vater mit uns auf das Feld zu den Pflügern, denn es war hier schon Saatzeit, und war sehr schönes Wetter. Abends spazierten wir noch bei Herrn Stols, wo auch so manches erzählt wurde über Amerika.

Den 26. Heute ist der letzte Tag unsers Bleibens in der schönen Krim. Und da es heute so schön ist, ist es fast schade, der lieben Krim, meinem Geburtsort, Lebewohl zu sa gen. Jedoch die Zeit eilt, und wir müssen uns fertig machen zur Reise, denn nächste Nacht 2 Uhr 43. Min. geht's 1970 Werst dem Westen zu, zur Grenzstation Aleksandrowo. Als es Abend wurde, wurde es uns allen schwer ums Herz, den wir wußten, daß die Scheidestunde näher kam. Der liebe Vater las zum Abschiede noch den 121. Psalm. Dann sangen wir noch zusammen das Lied, „Jesu, du allein.“ Dann beteten wir, zusammen vielleicht das letzte Mal auf Erden, verabschiedeten uns alle, und fort ging es zur Station, Bijuk- Onlar. Wir hielten noch in Dschalkuy an bei meinem Schwager Joh. Thießen, wo wir noch zusammen speisten. Dann brachten Schwag. Thießen und zwei meiner Schwestern uns zur Station, wo wir doch noch drei Stunden warten mußten.

Den 27. Heute 2 Uhr 43 Min. morgens ging unser Zug mit uns dem Norden zu, zuerst bis Militopol,, wo meine Schwägerin unser mit großen Gepäck wartete, das wir dort gelassen hatten, um nicht immer damit umherzuschleppen. Um halb neun Uhr morgens kamen wir dort an, nahmen unsere Sachen, gaben sie als Gepäck ab, verabschiedeten uns nochmals mit der Schwägerin und fort ging es über Sinjelnikowo, Pjatichatka, Snamenka, Brest und Warschawa, Aleksandrowo zu. Die Fahrkarten von der Krim bis Aleksandrowo kosteten 13 Rubel.

2 Uhr 10 Min. kamen wir in Sinjelnikowo an, wo wir umsteigen mußten. Es war dort gerade sehr regnerisch. Da wir fürchteten, unser Schiff zu verspäten, warteten wir hier bis zum nächsten Morgen 6 Uhr, um dann auf dem Schnellzuge dritter Klasse ohne Umsteigen bis Warschau zu fahren. Das Wetter ändert sich, es gibt Schnee und Wind.

Den 28. Da sich das Wetter geändert und es i nder Nacht noch schrecklich Sturm gab, war am Morgen fast alles untergestümt. Sogar unser Schnellzug verspäteet sich des Schnee gestöbers wegen um zwei Stunden 20 Min., daß wir erst 8 Uhr 30 Min. vo nhier abfuhren. Es war in der einen Nacht schrecklich viel Schnee gefallen. So war es bis Snamenka, hinter Snamenka ist schon bedeutend weniger Schnee, und unser Dampfroß eilt, um das Versäumte nachzuholen. Es geht über Berge und Hügel und durch Städte und kleine Russendörfer, über Flüsse und Schluchten, dann wechseln wieder Sandstrecken, dichte Fichtenwälder und verschiedene Seen zur Rechten und zur Linken ab, und so kamen wir immer weiter von unserer alten Heimat weg. Die Erde ist hier stellenweise sehr salpetrig.

Den 1. März. Immer weiter geht's dem Westen zu. Man sieht doch viel Verschiedenes auf solcher Reise in der Natur, aber auch unter den Menschen. Man vernimmt ein reges Durcheinander im Zug, und was ist es? Nun man hört schon immer rufen „Warschawa perekadka!!“ (perekadka — Umsteigen.) Alles macht sich fertig, auszusteigen: auch wir wollen fertig sein mit unsern fünf Kleinen . Die Uhr ist 12:15 und wir sind in Warschau. Es ist alles schon mehr deutsch und sieht hier recht grossartig aus nach russischer Art. Wir müssen hier zwei Stunden warten, dann geht's zum Wiener Bahnhofe. Warschau ist doch schon eine nette Stadt mit schönen Gebäuden und Palästen, ist sie doch einst eine Königsresidenz gewesen. 3 Uhr 26 Min. sind wir im Wiener Bahnhofe, von wo wir 4 Uhr fe. von wo wir 4 Uhr 34 Min. mit dem Schnellzuge der Grenze zu fahren.

Den 2. März. Gestern 10 Uhr abends kamen wir hier in Aleksandrowa an, da aber unser Gepäck noch nicht hier war, mußten wir bis halb fünf Uhr morgens warten. Auf dem Wege vor Aleksandrowa dachte ich immer: Wie wird es sich machen mit unserm Reisepaß. Es ging jedoch sehr einfach zu: ein russischer Polizist kam mit einer Tasche in den Zug, sammelte die Pässe und ging dann wieder. Als wir unser Gepäck wieder erhalten und abgegeben hatten, ging es im deutschen Zuge Tornmocker zu. Die Grenze haben wir überschritten und sind aus Rußland heraus und in Deutschland drinnen. Um 20 Minuten Fahrt sind wir in der Zollstadt. Als wir eben abfuhren, kamen zwei deutsche Beamte, rufen die Namen der Reisenden auf und überreichen einem jeden seinen Paß. Wir fahren jetzt über die Weichsel. Wie ist hier doch alles so anders als in Rußland. Fünf Uhr morgens in Tornmocker angekommen, fürchteten wir noch etwas das Zollamt, jedoch, als wir gefragt wurden, ob wir noch verzollbare Sachen bei uns hätten wie Tee, Tabak u. s. w., und wir mit reinem Gewissen Nein sagen konnten, und zudem noch sagten, daß wir nur durchfahren, um nach Amerika zu reisen, brauchten wir keine Sachen aufzumachen, sondern wurden gleich ins Emigrantenhaus gebracht. Und da heute Sonntag ist, mußten wir warten bis morgen, denn am Sonntag kommt hier kein Arzt. Hier im Emigrantenhaus gefällt es mir nicht zu best; denn hier ist nicht viel von der deutschen Ordnung und Reinlichkeit zu sehen. Hier sind die verschiedensten Menschen zusammen, Reiche, Arme, Einfache, Vornehme, Juden, Polen, Armenier, Deutsche und auch etliche Russen. Nun es ist einerlei, auf der Reise muß man sich dazu fügen wie es ist. Gesund sind wir bis hier noch alle, und Gott weiß ja, was uns zum Besten dient, und wir glauben ja auch noch, daß er noch lebt, obzwar ein bedienstetes Fräulein hier im Emigrantenhaus sagte, daß man in Deutschland, in Berlin, den lieben Herrgott abgeschafft habe.

Den 3. Gestern um sieben Uhr nach hiesiger Zeit wurden wir alle ins zweite Stockwerk getrieben, die Männer in eine und die Frauen in eine andere Abteilung, wo auf beiden Stellen zweistöckige Betten waren mit Kissen und Decken. Hier sahe es schon etwas besser aus: schöne Räume, hoch und reinlich, so daß ich, als ich mich hinlegte, ganz schön schlief, bis ich heute um sieben Uhr morgens erwachte. Dann mußten wieder alle nach unten in den Wartesaal. Wir wuschen uns, aßen Frühstück und machten uns bereit auf das Kommen des Arztes. Ehe derselbe kam, wurde noch untersucht, ob jeder Emigrant eine Schiffskarte habe. Wer nicht hatte, konnte hier eine kaufen. Um 12 Uhr mittags kam der Arzt. Es sind heute noch viele Emigranten zugekommen; viele davon sind Letten, Grusiner und Galizier, und alles will nach dem schönen, vielversprechenden Amerika.

Der Arzt ist da, das Besichtigen geht sehr schnell. Wir sind an der Reihe; es ist nur so ein Vorbeigehen. Nun sind wir glücklich durch und unsere Augen sind gesund! Aber es ist doch ein so wichtiger Moment; denn manch Einer wurde nicht durchgelassen. Jetzt geht es noch in eine andere Abteilung — Männer apart und Frauen apart — zur Besichtigung wegen anderer Krankheiten, Bruch und ansteckende Krankheiten. Als das auch durch war, wurden alle Emigranten aufgerufen, und jeder mußte jetzt eine Fahrkarte bis zur Hafenstadt kaufen. Wir kauften bis Bremen und bezahlten im Ganzen 42 Rubel. Dann wurden die gerufen, welche Gepäck abzugeben hatten. Diese mußten mit einem Agenten zum Bahnhof gehen, dieselben abzugeben bis zur Hafenstadt. Und als wir vom Bahnhof kamen, war wieder der Arzt da, um die Zurückgestellten noch einmal zu untersuchen Jedoch wurden sie zurück gewiesen mit dem Bescheid, daß wenn sie fahren wollten, müßten sie in Thorn noch drei Wochen doktern.

Nachdem diese Besichtigung geschehen war, bekam jeder Reisende seine Fahrkarte wieder, die man ihnen zum Stempeln ab-

genommen hatte, und um fünf Uhr abends ging es nach Berlin über Bromberg und Steinmühle. Der Zug geht hier doch viel schneller als in Rußland; aber alles gefällt mir hier auch noch nicht. Den 4. März. Diese Nacht haben wir nicht sehr geschlafen, denn es war sehr voll im Zuge. Um fünf Uhr Morgens waren wir in Berlin auf dem Schlesischen Bahnhofe. Ich hatte mir immer viel Vorstellungen gemacht über Deutschlands schöne Städte, Bauart u. s. w., aber es war doch viel mehr, als ich mir gedacht. Der Schlesische Bahnhof ist doch was Großartiges; alle Züge fahren unter gläserne Dächer, und dann die Reinlichkeit, die Ordnung, die prächtigen Bauarten, schrecklich viel Geleise, verschiedene unterirdische Bahn-Haltestellen und der großartige Verkehr! Man sagt, daß hier in Berlin alle zwei Minuten ein Zug durch geht. Selbst die Straßen der Stadt bei Nacht so schön und so eine reger Verkehr auf denselben, daß unsere Kinder beim Hinausschauen während der Fahrt meinten, es sei alles nur Spielzeug, es schien ihnen alles nicht Wirklichkeit zu sein.

Nachdem unser Zug auf dem Schlesischen Bahnhof eine Zeitlang gestanden, fuhren wir weiter, bei verschiedenen gläsernen Bahnhöfen vorbei bis zum Charlottenbahnhof — immer noch durch Berlin . Und wunderschön sieht es bei Nacht, weil alles so schön mit Elektrizität beleuchtet ist. Die etwas engen, aber sehr geraden Straßen, die immer gefüllt sind mit Straßenbahnwagen Autos, Kutschen, Transportwagen. Reiter, Fußgänger u. s. w., das gibt ein buntes Bild, so daß einer denken muß: Soll dies alles einmal zu Staub und Asche werden?

Da unser Zug auf einer ziemlich hohen Bahn durch ging, konnten wir die Straßen noch mehr von oben sehen, das verschönerte das Bild noch mehr. Und endlich fuhr unser Zug mit uns ab nach Wulau; wo wir umsteigen mußten und das Vergnügen hatten, von 6 Uhr morgens bis 2 Uhr Nachmittag zu warten. Hier ging es schlecht, denn hier meinten die Agenten, wir kämen unmöglich fertig zum Schiff, denn das, mit welchem wir fahren wollten, gehe schon den andern Tag ab. Da wurde uns denn recht bange, besonders meiner Frau, die dachte wohl, dann sei schon alles aus. Die Aufnahme gefiel uns hier viel besser, als in Thorn-Mocker . Hier wollte alles sehr fein und nett sein, denn hier gehen sehr viel Züge hin und her. Hier wechselten wir unser bißchen Geld in amerikanisches um. Dann bat ich den obersten Agenten, doch nach Bremen zu depeschieren daß wir zum Schiff „Kaiser Wilhelm der Große" noch hinkommen können, und der Mann war so freundlich und tat es. Und als wir 2 Uhr nachmittag abfahren wollten, kam er und sagte, es sei Antwort gekommen, unsere Plätze seien bereit zu morgen. O wie freuten wir uns; jetzt konnten wir doch ruhiger fahren. Und so ging's mit Windeseile Bremen zu. wo wir sieben Uhr abends ankamen. Am Bahnhof warteten schon viele Agenten auf Emigranten. Unsere Sachen wurden auf einen großen Wagen geladen, und wir mußten zu Fuß zum Mißler Contor gehen, welches noch eine nette Strecke zu gehen war. Aber endlich kamen wir auch hier ganz ermüdet an, besonders meine Frau war jetzt von dieser Reise sehr müde, und da wir schon morgen auf das Schiff gehen sollten und zudem fürchteten, daß wir könnten Sturm und Seekrankheit bekommen, wollten wir doch noch eine Nacht schön ausruhen. Jedoch ehe wir vom Bremer Bahnhof weg gingen, mußten wir uns alle in eine Reihe stellen, die Schiffskarten in der Hand, und dann kam ein Beamter und sahe sie nach. Dann kam ein Arzt und untersuchte allen die Augen, und zuletzt brachte man uns zum Hotel „Heideman". Es ist ein großes, schön eingerichtetes Hotel. O wie freute sich meine Frau und die Kinder über die schönen, reinen, weißen Betten, die dort in unserer Nummer standen. Meine Frau brachte die Kinder zu Bett, während ich noch mußte ins Mißlerkontor kommen, um unsere Papiere fertig zu machen, daß wir morgen ins Schiff könnten. Als ich hin kam, sagte man mir, die ganze Familie müsse da vertreten sein. Gleich wurde ein Mann ins Hotel geschickt, der dann meine Frau und Kinder hinbrachte. Wir wurden untersucht, die Papiere gemacht und dann gings ins Hotel, wo wir etwas aßen und uns dann in die schönen, weichen, weißen Betten schlafen legten. — Fortsetzung folgt.

Johann Kröker.

Hepburn, Sask.

„Gib mir, mein Sohn, dein Herz!"

„Vater, was will das sagen?" fragte eines Tages die kleine Margaret, als sie diesen Spruch auswendig lernte. „Ich will dir's später einmal erklären," sagte der Vater nach einigem Nachdenken. „Jetzt will ich dich etwas fragen: Du hast ein Geldbeutelchen, nicht wahr? Nun, willst du mir's geben?"

Die Kleine holte ohne Zögern ihr Portmonnaie aus der Tasche das 25 Rappen, für sie ein großer Reichtum, enthielt und reichte es ihrem Vater hin. In dem kleinen Herzen regte sich der Gedanke, der Vater werde wohl etwas sehr Gutes damit vorhaben.

Nach einigen Tagen rief der Vater sie zu sich und sagte: „Margaret, hast du mir nicht neulich dein Geldbeutelchen gegeben."

„Ja, Vater!"

„Wozu, dachtest du, daß ich es wünschte?"

„Ich dachte mir," sagte sie schelmisch lächelnd, „du wolltest vielleicht etwas hineinlegen."

„Du hast's erraten. Und nun, Kleine, kannst du verstehen, daß, wenn der liebe Gott uns bittet, ihm unser Herz zu geben, er es tut, um etwas hineinzulegen? Wir sind so arm und leer und haben aus uns selbst so gar nichts. Jesus will uns reich und glücklich machen. Er will unser Herz füllen mit Liebe und heiligem Leben, lauter Dinge, die gut und köstlich sind. Darum dürfen wir es ihm getrost anvertrauen, wenn er es von uns verlangt."

Mach's besser.

Da war einst ein junger Pfarrer — jetzt ruht er lange von seiner Arbeit — der war voll Liebe und Eifer für seinen Beruf. Er hatte ein offenes Auge für die mancherlei Flecken und Schäden seiner Gemeinde und, was mehr werth war, das Herz that ihm weh, so oft er erkannte, wie tief und böse der Schaden war. Kurze Zeit nach dem Antritt seines Amtes überkam ihn völlige Muthlosigkeit, sein Beruf dünkte ihn schwer, und sein sonst fröhliches Herz ward voll Seufzen und Klagen.

In seiner Bekümmerniß wanderte er eines Tages über Feld zur benachbarten Pfarre, um sich bei dem alten würdigen Amtsbruder einmal so recht gründlich ausklagen über den verwahrlosten Zustand seiner Gemeinde.

Ruhig und voll Theilnahme hörte der greise Herr dem jungen Manne zu, und als dieser geendet hatte, stand er auf, sah ihm klar und fest in die Augen und sagte: „Junger, lieber Freund, klage nicht — mach's besser!"

Das war seine ganze Entgegnung auf das lange Klagelied. War das ein Trostwort? Der junge Pfarrer hielt es nicht dafür, er war getäuscht und gekränkt.

Aber das Wort des altes Mannes ging ihm nach, und immer, wenn ein Seufzer ihm entfahren, wenn Hand und Herz müde werden wollten, tönte ihm sogleich die Mahnung ins Ohr: Mach's besser! Und dann schämte er sich seines Verzagens und legte muthig aufs neue die Hand an den Pflug. Und gar bald merkte er, diese Mahnung war mehr werth als ein Trostwort, und nach Jahren treuer Arbeit hat er mit fröhlichem Munde seinem alten erfahrenen Freunde dafür danken können.

Nicht wahr, diese Geschichte gibt zu denken? Mach's besser — das will sagen: Anstatt mit müßigen Händen und mißmuthigem Herzen zu stehen und zu klagen, leg' frisch und fröhlich die Hand an, wo du Schäden und Mängel siehst. Greif' muthig zu, soweit dein Beruf als Bürger und Christ dir die Pflicht auferlegt, und soweit Gott dir Kraft, Einsicht und Geschick gegeben hat — das sind die Grenzen und Wegweiser, die du allerdings beachten mußt. Dann wirst du bald vor lauter Arbeit nicht mehr Zeit finden zu fruchtlosem Klagen.

Ach, wie viel Kraft und Zeit verschwenden wir in solchem nutzlosen Klagen, und wie oft täuscht und betrügt uns dabei das eigene tückische Herz! Ueberlege nur, ob nicht gar manches Mal, wenn du dich in Klagen erschöpftest über die schlechten

Menschen und Zeiten, über die traurigen socialen Verhältnisse, über die Leichtfertigkeit und die ungenügenden Leistungen der Dienstboten, über Mangel an Treue, Einfachheit und Fleiß — überlege, ob sich nicht oftmals ein gut Theil Bequemlichkeit dahinter verbirgt, wenn du kurzer Hand alles für unverbesserlich und unrettbar erklärst. Ueberlege, ob du nicht manchmal eine Art von Befriedigung empfindest, wenn du dich mit Gleichgesinnten über die wunden Punkte unserer Zeit so recht ereifert hast, wenn du Land und Leute und Regiment gehörig durchgenommen und nach allen Seiten hin Hieb und Stich nicht gespart hast. Prüfe dich, ob dir darnach nicht zu Muthe ist, als hättest du recht brav deine Pflicht getan und wärest eigentlich ein ganz vorzüglicher Patriot und Bürger

Laß dir's sagen, mein Freund, daß du dich damit nur in angenehmer Täuschung befindest, vergebliche Worte sind's. Mach's besser! Irgendwo ist der Punkt, wo du mit deiner Klugheit und Geschicklichkeit — oder welche Gabe dir Gott gegeben haben mag — einsetzen kannst zum Heil des Ganzen.

Aber, fragst du, wenn ein schweres Kreuz auf mir liegt, oder wenn ich andere, die mir die Liebsten sind, es tragen sehe, und mir die Hände gebunden sind, daß ich nicht daran rücken und rühren kann — darf ich auch dann nicht meinen Mund zur Klage öffnen? Gewiß, wenn es dein Herz erleichtert, und wenn du meinst, daß es deine Kraft zum Tragen vermehrt, so klage dich aus bei einem lieben Freunde. Geklagt, geseufzt und geweint hat auch er, der dein Herr und Meister ist, wie sollte das einem schwachen Menschen verwehrt sein, der schwere Kreuzeswege geht. Und wohl dir, wenn der Freund, dem du dich anvertraut hast, darin mit dir übereinstimmt, daß du dem Kreuze, das der himmlische Vater dir auferlegt hat, stille halten mußt. Dann wird auch die Zeit nicht fern sein, wo du leiden kannst, ohne vor Menschen zu klagen. —

Laß noch eines dir gesagt sein, mein Freund! Obwohl ich annehme, daß dir alles unnütze und müßige Klagen an andern und ganz besonders an dir selbst zuwider ist, so weiß ich doch, wie leicht man mit dem großen Strom schwimmt. Und durch unsere Zeit geht wie ein breiter, mächtiger Strom die Unzufriedenheit, die Klagesucht.

Sind der Ursachen zur Unzufriedenheit mehr als in früheren Zeiten? Nein, sage ich. Aber wir sind — und die heranwachsende Jugend ist's leider nochmehr — verwöhnt und verweichlicht durch Bequemlichkeiten, durch gute Tage und gutes Leben, wir sind undankbar und anspruchsvoll geworden. Mancher junge, unreife Mund, der noch nie ein sonderlich gescheidtes Wort geredet hat, thut sich heutiges Tages weit auf zum Klagen. Die jungen Knaben meinen, murren und mäkeln sei ein Zeichen von Aufklärung und Bildung. O Eitelkeit, o Thorheit!

Und nun gar das gewohnheitsmäßige Klagen derer, die müßig und gelangweilt am Markte stehen — ein Klagen der Lippen, während das Herz guter Dinge ist. Wunderliche Leute gibt's unter ihnen! Da sind Menschen, die alle Tage, es sei Regenwetter oder Sonnenschein, mit gleichem Eifer die Witterung vornehmen, beständig an ihr herummäkeln und nöckern, stets die Vollkommenheit an ihr vermissen, räsoniren, als sei nicht der liebe Gott, sondern irgend ein armer Minister oder Reichskanzler dafür verantwortlich. Es gibt auch Leute, — und ihrer sind mehr als man auf den ersten Blick meint, — die gerade dann in eine weichliche Klagestimmung gerathen, wenn sie sich so recht behaglich fühlen. Das glaubst du nicht? Gib Acht, ob dir nicht solche begegnen, faß dich auch selbst mal ins Auge!

Unzufriedenheit, Klagesucht — darin sind wir uns wohl einig — sind an sich schon ein unleidlicher, ein böser Fehler, aber wie leicht werden sie auch zu einem ernsten, gefährlichen Uebel.

Sieh' dir das große Heer der Unzufriedenen einmal recht genau an, siehe, wie sie die Unvollkommenheiten unserer sündigen Welt klagend umsummen, wie sie aber eins gar klug und geschickt umgehen — das ist die eigene Mangelhaftigkeit, das sind die eigenen Mißerfolge, die sie unbestreitbar — das wissen sie ganz genau — selbst verschuldet haben. Die wunden, kranken Punkte der eigenen Schuld berühren sie nie, dafür haben sie kein Wort der Klage.

Merkst du da wieder, wie das Herz ein böser Schalk ist? Und hast du, der du vielleicht ein weniges von diesem Schalk in dir selber verspürst, schon bedacht, wohin es führt, wenn du beharrlich von den eigenen Schäden und Mängeln dein Auge abwendest, immer nur die der anderen betrachtest, bloßlegst und beklagst, weil du hoffst, es möge dabei vielleicht ein kleines Mäntelchen für die eigene Schuld abfallen? Hast du das schon bedacht? O, da kannst du leicht soweit kommen, daß du wirklich und im Ernst gegen das eigene Fehlen und Irren blind wirst, so daß du nicht einmal mehr im verborgenen Kämmerlein vor Gottes Auge dich schuldig sprichst!

Welch großen Schaden bringt solche Blindheit deiner Seele! Nur durch harte Schläge und scharfen Schnitt mag sie geheilt werden, wenn du nicht beizeiten selber Hand anlegst.

Hier heißt es: Klage, klage dich selbst an und — mach's besser!

(C. Winter.)

Seine Zunge soll man hüten, daß man nicht hart im Urtheil sei über andere. Ist einem das Thun und Handeln derselben unverständlich, weiß man nicht die Beweggründe, die Ursache, die solches Handeln zur Folge hatten.

„Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen.“

In unserer Zeit, wo infolge der fortwährenden Sorgen, begründeten und unbegründeten, der Aufregungen und Zerstörungen Tausende nie zu sich selbst kommen und deshalb körperlich krank und geistig überangestrengt, freud- und friedlos sich fühlen, ist die Kunst des Stilleseins nicht genug zum Erlernen zu empfehlen. Die Seelenruhe, die wir an manchen bewundern, ist nicht bloß eine glückliche Naturanlage, die dem einen gewährt, dem anderen versagt ist.

Eine unparteiische Prüfung lehrt uns, daß die unerschütterliche Festigkeit, mit der der wetterharte Seeman den Sturmflut trotzt, oder die ungebeugte Lebensfreudigkeit, mit der ein Mensch eine Kette von Enttäuschungen erträgt, Tugenden sind, die erkämpft und erbeten sein wollen und von allen Menschen, auch den mit lebhaften Temperament begabten, erworben werden können. Der Weg dazu heißt Sammlung des Gemütes, Einkehr ins Heiligtum Gottes, wie es in dem schönen Kirchenliede heißt: „Kehre aus der Welt Zerstreuung in die Einsamkeit zurück, wo in geistiger Erneuung deiner harrt ein neues Glück, wo des Heiligen Geistes Mahnen du mit stillem Beten hörst und von neuem zu den Fahnen Jesu Christi heilig schwörst.“

— Am. Botsch.

Guter Rat.

Ein amerikanischer Prediger erzählte Folgendes: „In den Zeiten der Negersklaverei in Amerika fragte einmal ein ungläubiger Herr seinen frommen Sklaven: „Ist es wahr, Sam, daß du ein Prediger bist?“ „Ja, ich halte zuweilen eine Ansprache in unserer Gemeinde.“ „Gut, wenn du also ein Prediger bist, so mußt du auch die Bibel verstehen und mir sagen können, was die Worte bedeuten: „Welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch erwählet.“ „Wo stehen diese Worte?“ fragte nun der Sklave. Der Herr antwortete: „Im Brief Pauli an die Römer.“ Und der Sklave fuhr fort: „Lieber Herr, ich will Ihnen das gerne erklären. Es ist gar nicht so schwer. Fangen Sie nur an mit dem Evangelium Matthäi und tun Sie alles, was der gute Heiland unsdort befiehlt, und dann machen Sie weiter mit Markus, Lukas und Johannes, und ich sage Ihnen, wenn Sie bis an den Römerbrief kommen, wird es Ihnen schon klar geworden sein; man muß nur nicht mit der schweren Stelle im Römerbrief anfangen.“

Wenn wir alle nach dieser Regel verfahren würden, die hier der schlichte Neger angibt, es würden noch manche Schwierigkeiten hinfallen die uns das Bibelverständnis bereitet. Nur aufblicken zum Herrn, das arme, kranke Herz aufheben zu ihm: dann wird sich alles andere von selbst machen.

Der normale Stand.

Es gibt tausende Christen, welche an einer Convention, in einem gewissen Gottesdienst oder in einer Stunde großer Verlassenheit die Fülle des Geistes empfangen haben in einer Weise, wie sie vorher nie erfahren hatten. Die Erklärung hierfür ist, daß sie vor dieser Zeit, von welcher sie als von einem „zweiten Segen" reden, dem göttlichen Willen gegenüber ungehorsam waren. Die Ursache ihres früheren niedrigen geistlichen Standes lag nicht in dem Heilsplan Gottes, sondern in der Untreue des Gläubigen. Es gibt bei Gott keinen Grund warum eine Seele nicht von der Stunde ihrer Wiedergeburt an den Segen eines vom Geiste Gottes erfüllten Lebens erfahren soll. Nach dem göttlichen Willen und Plan sollte es so sein. Es handelt sich hier um ein rechtes Verhältniß zu Gott und nicht um eine abgeschlossene Erfahrung. Nach dem Gesetz des Wachsthums ist der Gläubige bestimmt, voll Geistes zu sein. Für ganz specielle Aufgaben gibt es wohl eine besondere Fülle des heiligen Geistes. Wenn Petrus oder Paulus oder sonst irgend ein Nachfolger Christi einer besonderen Aufgabe gegenüberstehen, können sie zur Erfüllung dieser speciell mit der Fülle des heiligen Geistes ausgerüstet werden.

(G. Campbell Morgan.)

Nur eine Ameise.

Der Tempel des Jupiter im alten Athen war ein herrliches Bauwerk. Sechzehn Säulen dieses Tempels stehen noch dicht nebeneinander; drei andere standen abseits, bis eine derselben vor Jahren in einer Sturmnacht niederstürzte. Den eigentlichen Grund dieeß Sturzes aber fand man in dem heimlichen Zerstörungswerk einer Ameise, welche durch eine winzige Oeffnung im Zement zwischen Sockel und Fundament sich durchgearbeitet hatte. Mit ihrem bekannten Fleiß war sie frisch ans Werk gegangen. Nach und nach war aus den benachbarten Gängen auch das übrige Ameisenvölklein herbeigeströmt, der Mörtel wurde weggebröckelt, das Fundament der Säule immer mehr gelockert, bis der Augenblick kam, wo sie der Macht des Sturmes nicht mehr zu trotzen im Stande war. Was Jahrhunderte nicht vermocht hatten mit ihren Elementargewalten, das wurde in der Verborgenheit von einem schwachen Völklein, unter Anführung eines einzigen Gliedes desselben, zum kläglichen Ende geführt.

Die größte Sünde wird dem Menschen vergeben, wenn er sie läßt; aber die kleinste Sünde kann für ihn ein Strick werden, der ihn ins Verderben zieht.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 1. Februar 1915. Einen Gruß an alle Leser der Rundschau! Nun nach vielem Hin- und Herziehen sind wir den 29. Januar hier bei unsern Kindern Jakob Löwsen angekommen. Sie waren auch beim Depot trotzdem unser Zug vier Stunden Verspätung hatte, also 8 Uhr abends. Es hatte so sehr geregnet, daß es in den Bergen sahe, als ob die Bahn unter Wasser geben werde. Obzwar wir über 4000 Fuß hoch waren, kann das Wasser doch noch Schaden tun. Die Arbeiter schaffen auch sehr, um das Wasser von den Eisenbahngeleisen abzuleiten. Von Los Angeles auf dem Wege nach Bakersfield mußten wir 27 Tunnels passieren. Diese Bahn geht durch viele Windungen, ja sogar geht sie um einen Berg herum. Sie nennen es nur „loop". Es ist dies ein Kunstwerk. In den Bergen war Schnee. Das Traurigste was ich sahe ist, wenn man einen Mann sieht, der eine Familie hat, und betrunken ins Depot kommt, und das in einer Stadt wie Los Angeles, wo so viele Menschen aus und ein gehen. Hier wurde ein neues Depot gebaut und deshalb wurde der Frachtraum für die Passagiere benutzt. Das Depot soll 3000 Menschen fassen können. Es ist von Ziegeln gebaut und wird bis eine Million Dollars kosten. Es umfaßt einen ganzen Stadtblock. Von außen wird es noch „verstuckaturt".

Weil es gerade so sehr regnete, konnte man nicht viel von der Stadt besehen; denn das Wasser lief bis sechs Zoll hoch auf der Straße.

Ich will denn heute noch allen zum Nachdenken die Worte Gottes mitgeben: Wenn ihr dieses alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Tür ist. — Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir u. s. w. Euer Mitpilger nach der himmlischen Stadt. Meine Adresse ist Reedley, California, Box 83.

Peter Block.

Escondido, California, den 25. Januar 1915. Werter Editor und Leser! B. G. Dörksen von Denair, Cal., ist mit Frau zusammen hier auf Besuch bei seinem Bruder und Schwager, sowie bei alten Bekannten, wovon ich sogar einer bin. Ja, ich kann mit Wahrheit sagen: Sein ältester Bekannter, weil ich etwa sechs bis sieben Jahre älter bin, und seine Eltern von den meinen aus schräge über der Straße wohnten. So habe ich ihn früher gekannt, als selbst sein eigener Bruder. Sie wollen von hier nach San Diego, sich die Ausstellung ansehen, und dann noch in Los Angeels, Long Beach, Bakersfield Wasco, und Reedley Besuche machen. Es ist doch recht interessant, wenn man jemanden begegnet, mit dem man zusammen dieselbe Schulbank gedrückt hat. Ihr dort bei Rosenort, Manitoba, und wo ihr sonst stecken möget, die ihr auch mit dabei waret, keine Stimme noch Antwort?

Wir haben in dieser Zeit recht viel Regen, alles sieht prachtvoll grün aus. ...äume sind mit der goldenen [illegible] beladen. Den 16. und 17. dieses Monats haben wohl die meisten Gartenbesitzer die Oelöfen in Brand gesetzt, um den Frost niederzuhalten. Seitdem ist es aber wieder sehr schön und die Frostgefahr wohl somehr beendigt. Gerhard Dörksen und — Neufeld haben sich zusammen eine 10Acre Ranch gekauft, und sind am Brunnengraben, Hühnerstall Bauen und s. w. Allenfalls wird es nach und nach auch ein paar Wohnhäuser geben.

Es war mir recht wichtig, wie der Editor in No. 1 auf Seite 10 sagte: Die Lehre der Wehrlosigkeit ist recht und gut, aber wenige von uns haben die Probe bestanden. Es kommt mir oft in den Sinn, wieviel davon gesprochen und geschrieben wird; aber wenn wir einmal ernstlich auf die Probe gestellt würden, wie viele wahrhaft wehrlose Menoniten würden wir haben? Und noch Eins: Wie schnell sind wir bereit, eines andern Fehler, der — „uns nicht anhängt", durch die Hechel zu ziehen; aber was sieht der von uns? Ein englisches Sprichwort sagt: „Es ist so viel Schlechtes in den Besten von uns, und so viel Gutes in den Schlechtesten von uns, daß es sich nicht geziemt, übel von den Uebrigen zu sprechen."

Doch ich wollte ja nur kurz schreiben. Grüßend,

P. S. Warkentin.

Idaho.

American Falls, Idaho, den 29. Januar 1915. Viel geliebte Verwandte und Bekannte! Ich will einmal etwas von hier berichten in der Hoffnung, daß es einem und dem andern zum Segen sein wird. Ich wünsche allen Lesern zum neuen Jahr den Frieden Gottes für die unsterbliche Seele. Gruß mit Psl. 90. Das alte Jahr ist bereits entschwunden und bereits ein Monat des neuen dahin. Mir kommt es so vor, meine Lieben, daß das Kommen des Herrn ganz nahe bevorsteht. Möchten wir doch bereit sein und mit frohem Herzen sagen können: Ja komm, Herr Jesu, und hole uns heim. So mancher, der vor einem Jahr noch hier war, ist nicht mehr, und so gehen wir alle der Ewigkeit entgegen. Und wo wird ein jeder diese zubringen? Das ist eine sehr ernste Frage an alle Menschen, und doch sind viele so gleichgültig und denken: Gott wird es mit mir nicht so genau nehmen. Als ich einen jungen Mann um seine Seele fragte, bekam ich zur Antwort: Gott wird nicht so unrecht handeln, daß er einen in den Himmel nehmen und den andern in die

Hölle verstoßen wird. Ich gab ihm zur Antwort: Nein, das wird er nicht, aber jeder Mensch wird sich sein Teil selbst zubereiten. Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben, Jes. 38, 1.

Der liebe Gott hat uns mit einer mittelmäßigen Ernte gesegnet. Der Preis ist sehr gut, $2.00 für hundert Pfund Winterweizen. Das Wetter ist nicht kalt; heute hat es getaut und jetzt regnet es ein wenig. Der Gesundheitszustand ist nicht auf's beste; hin und wieder ist jemand krank. Auch meine liebe Frau ist noch immer nicht gesund. Sie ist den ganzen Sommer krank gewesen und mußte auch operiert werden wegen Blinddarmentzündung. Ja der liebe Gott geht mit uns tiefe Wege, die wir oft nicht verstehen. Nun ihr lieben alle, wollen nur recht mutig sein, unser Lauf ist bald vollendet, dann sind wir daheim. Noch einen herzlichen Gruß von uns und ein Auf Wiedersehen. Somit verbleiben wir eure in dem Herrn,

Jakob und Anna Heppner.

Kansas.

Inman, Kansas, den 5. Februar 1915. Gruß mit Gottes Gnade und Segen zuvor! Da ich am 2. März 1914 von einem Schlaganfall betroffen wurde, war ich nicht nur ganz unfähig zu arbeiten, sondern auch zu schreiben. Während des Sommers erholte ich mich wieder und anfangs September fuhren wir nach Dallas, Oregon. Das Klima dort war für mich besonders gut. Wir waren dort bei unsern Kindern H. W. Edigers, Rickreall, bis ausgangs November. Zum 1. Dezember waren wir wieder daheim. Die Reise und der Aufenthalt dort haben mir sehr gut getan. Ich kann jetzt die Feder gebrauchen und beschäftige mich also mit Lesen und Schreiben; aber zu anderer Arbeit bin ich unfähig. Die Schwäche in der rechten Seite und der Nierengegend, oder vielmehr in den Nieren selbst, ist geblieben und teilt sich der ganzen Seite mit (Bein und Arm). Ich bin aber sehr dankbar, daß der Herr mir das Gedächtnis erhalten hat, ich achte es für eine besondere Gnade. Was ich jetzt noch besonders zu tun habe, ist zu kämpfen, ich empfinde das Dichterwort: In dieser Welt, in dieser Zeit ist keine Ruh' zu finden. — Wer nicht will streiten, trägt die Kron' des ew'gen Lebens nicht davon.

Ich wollte durch die Rundschau noch allen Verwandten und Freunden mitteilen, daß unsere liebe Mutter, Witwe Jakob Thießen, geb. Jansen, nicht mehr unter uns weilt. Sie wurde am 31. Dezember drei Uhr 15 Minuten 1914 im Alter von 69 Jahren und zwei Tagen durch den Tod von uns gerufen. Ihr Geburtsort war Lichtfelde an der Molotschna in Rußland. Ihre Mädchenjahre verlebte sie in Rosenort, wo ihre Mutter, nachdem sie Witwe geworden war, sich mit einem N. Fast verheiratete und hinzog. Sie ist Mutter geworden über 12 Kinder, wovon zwei im Kindesalter gestorben sind und zehn noch leben, acht Töchter und zwei Söhne. Der jüngste, ein Sohn, ist noch ledig. Großmutter ist sie geworden über 61 Kinder, wovon ihr 16 voran gegangen sind und 45 noch leben. Urgroßmutter geworden über zwei Söhne, die sehr lebensfroh in die Welt hinein schauen. Ein Bruder Abraham Janzen mit Frau wohnt bei Hooker, Oklahoma, dieser und alle Kinder hatten die Gnade, bei ihrem Begräbnis zugegen zu sein. Großkinder fehlten vier, welche wegen der Entfernung nicht dabei sein konnten.

Das Begräbnis war am 3. Januar 1915. Ehe man sie aus ihrem Heim in Inman hinaustrug, wurde von Peter Heidebrecht eine kurze Ansprache gehalten, und dann fuhren wir zu der eine und eine halbe Meile entfernten Bethel-Kirche, wo sich eine große Versammlung zusammen fand. Der Chor empfing uns mit einem schönen Gesange. O es ist kein Trauerfest, wenn müde Pilger heim zur Ruhe kommen; wenn auch Abschiedstränen fließen. Der Begebenheit entsprechende Reden wurden gehalten von B. A. Wiens, Aelt. H. Töws. Aelt. Abraham Schellenberg, Aelt. Abr. Ratzlaff und Aelt. Klaas Kröker. Sie war Glied der Bethel-Gemeinde. Dann wurde sie auf dem nahegelegenen Friedhofe zur Ruhe gebettet.

Am 26. Dezember, am zweiten Weihnachtsfeiertage, war die Mutter noch in unserer Mitte, wo alle Kinder und Großkinder, die hier herum wohnen, bei Geschwister Jakob Pauls waren, wo sie sich noch freute über die schönen Wünsche, die ihr dargebracht wurden, besonders zu ihrem Geburtstage, der den 28. war, aber dessen bei dieser Gelegenheit gedacht wurde. Bei der Schlußbemerkung zu diesem Familienfeste — es ist das Weihnachtsfest bei uns ein schönes Familienfest, wo wir uns freuen über das uns gewordene Geschenk, eingedenk Röm. 8, 32 — wurde noch hervorgehoben, daß aus dieser großen Familie seit vorige Weihnachten keiner ausgetreten sei aus der Zeit in die Ewigkeit, sondern noch alle hier wären. Dann wurde gesungen No. 8 Ev. L.: Droben werden wir vereinet — wobei es nicht ohne Tränen abging. Sonntag, den 27. war sie noch vormittags in der Andacht und des Abends war sie zugegen als der Jugendverein sein Programm gab. Sie hatte noch mit dem jüngsten Sohne, der zu den Weihnachtsferien aus Bethel College nachhause gekommen war, und mit den andern Geschwistern eine innige Unterhaltung gepflogen. Dann hatte sie sich zur Ruhe gelegt und ist auch nicht gesund aufgestanden. Den 28., an ihrem Geburtstage des Morgens, wurden wir an ihr Krankenlager gerufen und uns erfüllten bange Ahnungen. Sie lag freundlich und ruhig, aber ein müder Blick aus ihren Augen sagte uns, was vorging. „Bald meine Seele hofft, bald fürchtet sie; warum kann ich nicht immer froh hoffen!" Dann fielen die Augen zum Schlummer zu. Den 29. war sie schwächer. Der Doktor sagte: „Brustfellentzündung!" Sie hatte schon mehrere Jahre an Asthma gelitten, so daß ihr Körper sehr schwach war, und nun kam dieses noch hinzu und machte ihren Körper ganz unfähig, Widerstand zu leisten. Allmählich ging es dem Ende zu. Immer schwerer wurde das Ringen mit der Luft, daß die kurze Zeit vom 28. bis zum 31. drei Uhr morgens doch sehr lang wurde. Sie hat während der Krankheit wenig gesprochen, nur geantwortet, wenn sie gefragt wurde. Sie wollte lieber heim gehen als gesund werden, gab sie auf unser Fragen zur Antwort.

Den Editor und alle Leser herzlich grüßend, euer geringer Mitstreiter für Jesum. H. A. Wiens.

Hillsboro Kansas, den 4. Februar 1915. An die Rundschau! Da ich vor längerer Zeit in der Rundschau einen Bericht von meiner Kousine Frau H. Penner, geb. Gäde, von Saskatchewan las, so nahm ich mir gleich vor, auch etwas zu schreiben, was bis heute leider nicht geschehen ist. Ich hoffte immer, es werde jemand anders von unserer Freundschaft darauf antworten, da es bis heute aber niemand getan hat, so möchte ich es tun.

Liebe Kousine, es hat uns sehr gefreut, von dir zu hören wie es ja immer jedem große Freude bereitet, von so nahen Verwandten etwas Genaues zu erfahren, und dazu ist dieses Blatt so gut geeignet. Wie gesagt, hat es uns gefreut, von dir und deiner Familie zu hören, aber doch auch zugleich schmerzlich berührt, daß du hast soviel durchmachen müssen in deiner Krankheit. Ja, wenn man erst so alt ist und dann von solcher Krankheit befallen wird, dann ist es schwer. Wir haben immer auf einen Bericht gewartet, wie es mit deiner Krankheit ausgefallen sei. Bist du noch wieder soviel besser geworden, daß du dich selber helfen kannst? Ich habe immer gedacht, euer Schwiegersohn Schmor würde davon berichten, er hat es doch früher getan; da er oft für dieses Blatt schrieb, so erwähnte er auch immer etwas von euch. Wir suchten oft das Blatt durch, ob nicht etwas von ihm darin sei, haben aber nichts gefunden. Als wir vor anderthalb Jahren am Kuban in Rußland waren, besuchten wir auch seinen Onkel Schmor und seine Tante Frau P. Görtzen. Es ging ihnen zu der Zeit ganz gut. Wir besuchten auch deines Mannes Bruder Johann Penner.

Was mich und meine liebe Frau anbelangt, sind wir sonst rüstig und geht es uns auch wohl. Nur jetzt gerade ist meine liebe Frau etwas kränklich, doch wohl erkältet. Es freute uns auch, zu hören, daß ihr wohl die meisten eurer Kinder um euch herum habt, das ist auch ein besonderer Trost für Eltern auf ihren alten Tagen. Solches Glück ist uns nicht beschieden; ich habe kein Kind in Kansas,

doch ich habe Bruder und Schwestern hier. Der älteste Bruder, Heinrich, besuchte uns letzten Herbst von Nebraska. Er hat auch schon sehr gealtert. Unser einziger Onkel Gerhard Gäde liegt gegenwärtig krank darnieder und an Aufkommen ist fast nicht mehr zu denken. Sein Sohn Johann Gäde wurde schon vor zwei Wochen von hier nach Oklahoma an sein Sterbebett gerufen, doch hatte es sich wieder gebessert.

Was macht deine Schwester Sarah und wo ist sie? Bitte, berichte doch bald etwas; vielleicht tut's Br. Schmor wieder! Von unserer Quirings Freundschaft hört man auch nichts mehr. Gegenwärtig ist mein Sohn David mit seiner Familie hier. Er war in Odessa, Rußland, als Missionar tätig. Da es des Krieges wegen aber immer schwieriger wurde, flüchtete er, was ihm auch gelang, und weil er amerikanischer Bürger war, so wurde er kostenfrei mit Familie bis Washingtin von der Regierung befördert. Er mußte aber seine Reise über Petersburg und Stokholm nehmen. Es sieht recht traurig aus in unserm lieben Rußland. Bei deinem Bruder Heinrich Gäde in Liebenau waren wir drei Wochen und bei deiner Schwester Katharina in Konteniusfeld zwei einhalb. Letztere ist bei ihrer Tochter Töws. Sie hat ein kleines Töchterlein ihrer verstorbenen Tochter von fünf Jahren bei sich, das sie aufzieht.

Sei mit den Deinen gegrüßt.

Peter Gäde.

Michigan.

Lewiston, Michigan, den 1. Februar 1915. Lieber Bruder Wiens und Leser! Der Friede Gottes, welcher höher ist dann alle Vernunft, sei euch zum Gruß. Ich dachte heute so nach über die politischen Verhältnisse in dieser armen Welt. Es ist doch ein großer Trost für uns, die wir durch Gottes Kraft und Gnade Kinder Gottes sind. Es ist fast zuviel und überwältigend, daß der himmlische Vater uns als Sünder durch Jesum Christum zu seinen Kindern gemacht. Wir finden für heute auf dem Bibelkalender den Spruch 1. Petri 1, 25: Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist. — Das ist unser Trost, daß sein Verheißungswort ewiglich bleibt.

Vom Wetter ist zu berichten, daß wir bis jetzt noch sehr gelinden Winter hatten. Unser Thermometer zeigte als es auf das kälteste war, den 28. Januar, 12 Gr. unter Null. Wir haben noch nicht so viel Schnee als vorigen Winter, aber doch gute Schlittenbahn. Zwei Wochen zurück bekamen wir Glatteis, das war sehr gefährlich für unbeschlagene Pferde. Nachbar Fultz verlor eines von seinen Pferden, welches auf dem Eise fiel und nicht mehr aufstand. Hier sind zu wenig Pferde und zum Kaufen auch zu teuer, und im Kriege werden die Pferde auch totgeschossen. Was bringt der Krieg doch für Elend in diese Welt. Menschen, die nicht hingeschlachtet werden, müssen zu Tausenden verhungern. Weizenmehl preist hier auch schon vier Cents das Pfund. Ist es im Westen auch so teuer?

Das Rindvieh geht noch beinahe alle Tage auf dem Blaugras und sieht sehr gut aus. Das sonderbarste ist, daß Schafe noch besser tun wie das Großvieh. Die meisten Leute füttern ihr Schafe ab und zu mal etwas, doch ist hier drei Meilen nördlich von uns eine Farm, die nach dem Süden hin abfällt, da geht der Schnee immer bald weg. John Falconer eignet diese Farm. Er hat einen Laden in Lewiston und auf der Farm wohnt niemand als seine Schafe, die sich den ganzen Winter selbst helfen. Nur Salz bekommen sie ab und zu. Im Sommer laufen sie in die Wildnis ohn Hirten, doch gehen nur sehr wenig verloren. Das ist ein sicheres Zeichen, daß hier nicht sehr viel Raubtiere sind.

Für den Reisenden bei Mio wird jetzt fleißig Material eingeschickt. 80,000 Fuß Holz und andere Stoffe sind schon von Comins auf Schlitten nach Mio gefahren. Sie haben jetzt eine Zugladung Maschinerie und was dazu gehört, nach Comins geschickt und werden heute anfangen, dieselbe auf Schlitten nach Mio zu fahren. Fuhrwerke bekommen $4.50 per Tag. Fünf Meilen südlich von Mio ist eine Zweigbahn, dahin schicken sie Cement und Kohlen, 700 Tonnen Kohlen und 5000 Faß Cement. Der Damm, wenn er fertig ist, soll 15,000 Pferdekraft Elektrizität liefern. Das sollte jedenfalls ein Buhm für diese Gegend sein. (Wie heißt denn Buhm auf deutsch? Ed.). Bauholz ist hier noch billig. Nachbar Hill hat einige tausend Fuß verkauft zu $16. per Tausend. 9 Meilen südlich von uns sind wieder 60,000 Fuß Holz geschnitten. No. 2 Cedar-Fenzpfosten sind 3 Cents per Stück.

Heute morgen schneit es bei 16 Gr. über Null. Der Gesundheitszustand ist gut. Nochmals in Liebe grüßend, verbleiben wir eure Mitpilger nach der ewigen Heimat.

Cornelius Suderman.

Nebraska.

Henderson, Nebraska, den 5. Januar 1915. Werter Freund Wiens! Da ich schon mehrere Briefe mit der Bitte eine weitere Beschreibung über das Land in der Fort Peck, Montana, in den Spalten der Rundschau zu geben, erhalten habe und ich daher annehme, daß sich noch mehrere dafür interessieren, ich dazu noch Mehreren von unserm Volk versprochen habe, sie wissen zu lassen, wenn die Indianer auf Fort Peck, Montana ihre Besitztitel von der Regierung bekommen und zu kaufen ist, möchte ich mich meines Versprechens auf diese Weise entledigen, indem ich das Nachfolgende der Rundschau übergebe, wohl wissend, daß sie alle Rundschauleser sind.

Die Fort Peck wurde aufgemacht zur Besiedlung unter dem 160 Acre Heimstätten Gesetz, ist aber geändert, und man kann jetzt auch 320 Acres nehmen. Nun sind diese ja nicht ganz umsonst, man muß von $2.50 bis $6.00 für den Acre zahlen, je nach der Klassifizierung des Landes. Ein Fünftel bar, $3.00 den Acre wären $96.00 bar und $76.80 das Jahr ohne Interessen bis bezahlt, für eine 160 Acre Heimstätte.

Das Land ist verschieden: Eben, wellenförmig und auch welches gebrochen mit Ravines. Doch darf man dieses nicht nehmen. Im allgemeinen gutes, dichtes Gras und mehr als in vielen Teilen Montanas, ein reicher, tiefer Boden; bekommen hier auch durchschnittlich mehr Regen, als in vielen Teilen Montanas.

Eine Mennonitenansiedlung ist angefangen etwa sieben bis acht Meilen von der neu vermessenen Bahn der Great Northern, und es ist dort noch gutes Land in der Nähe für $2.50 und $3.00 der Acre zu haben. Ein Renter, der in den alten Staaten $3.00 bar für einen Acre Rente zahlen muß per Jahr, macht für 160 Acres $480.00 das Jahr oder in fünf Jahren $2400.00 Rente. Der neue Ansiedler kauft 160 Acres Fort Peck Land für $3.00 den Acre zahlt bar im Verschreiben $96.00. Dann fünf Jahre lang jedes Jahr $76.80, in fünf Jahren $480.00 und bekommt dann den Besitztitel für eine schuldenfreie 160 Acres Farm.

Mit den freien Heimstätten in Montana ist es bald aus. Die, welche man noch nehmen kann sind in der Regel nicht sehr gut oder sind 50 bis 60 Meilen von Stadt und Eisenbahn, und die beste Gelegenheit ist noch auf der Fort Peck Indianer Reservation, ist eben in den besten Teilen Montanas und vom besten Lande.

In der Abtretung dieses Fort Peck Indianer Landes durch Verkauf an die Regierung, behielten die Indianer das Vorrecht, ein jeder ein Stück Land sich auszusuchen als ihr Eigentum. Sie nahmen das Land nahe der Stadt, Eisenbahn und dem großen Missouri-Flusse. Dies ist das beste Land in der Indianerreservation und wohl so gut als man nur irgendwo finden kann, nämlich eben, bedeckt mit dichtem hohen Gras, zwei bis drei Meilen von Stadt und Bahn und dem großen Missouri-Flusse. Dies Land konnte bis dahin nicht verkauft werden. Ich habe soeben Nachricht erhalten, daß mehrere dieser Indianer jetzt den Besitztitel von der Regierung erhalten für ihr ausgesuchtes Land und verkaufen es. Wie uns allen bekannt, ist der Indianer kein Farmer noch Landbauer. Das meiste dieser Länder kann auf günstige Termine gekauft werden, für etwa $13. bis $20. der Acre.

Ich bin schon oft mit Landsuchern

durch dieses Land gefahren. Ein jeder bewundert diese schöne Gegend, Land und Lage, und ist oft gesagt worden, wenn dieses Land zu kaufen wäre, würde man gern $25.00 den Acre dafür bezahlen. Dieses Land können eben auch solche kaufen, die schon ihr Heimstätterecht benutzt haben, und es hat das hiermit nichts zu tun. Um dieses Land herum ist schon seit Jahren mit Erfolg gefarmt worden, es ist recht geeignet für Weizen, Hafer, Gerste, Roggen, Spelz, Welschkorn, Alfalfa und Timothy alle Arten Gartengemüse, auch für Wassermelonen, die wir in den Getreidespeichern auf Getreide liegen sahen.

Südlich von diesem Lande, etwa 50 Meilen, in Dawson County finden wir eine schöne Mennoniten Ansiedlung mit Kirchen und Schulen. Sie ließen sich vor 10 Jahren dort nieder und sind sehr erfolgreich. Ein mancher kam dort hin arm und ist jetzt im Wohlstande. Das ist ein Beweis davon, was die Gegend ist und was getan werden kann. Es sind dort aber keine Heimstätten mehr. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß in diesem Jahre eine große Nachfrage nach Land sein wird, und wir erwarten einen sehr großen Zulauf nach diesem Lande, nicht nur von Mennoniten, sondern von allen Nationen, von dem Lande unter dem Heimstättegesetz zu nehmen, wie der andere um von dem Indianerlande zu kaufen. Und ebenso wie in den andern Teilen Montanas wird auch hier das beste und bestgelegene Land bald vergriffen sein, und das treibt eben auch die Preise des Indianerlandes höher.
Heimstättegesetz zu nehmen, wieder ande-

Wer nun noch das Heimstätterecht hat und über die nötigen Mittel verfügt, der nimmt sich eine 160 oder 320 Acre Heimstätte für etwa $2.59 oder $3.00 den Acre und kauft sich noch ein Stück Indianerland zu, wo er nicht drauf zu wohnen gezwungen ist.

Ich habe schon von einen manchen im Durchfahren gehört sagen: Wenn dieses Indianerland zu kaufen wäre, möchte der Vater ein Stück davon kaufen, während die Kinder sich ein jeder 160 oder 320 Acres nehmen könnten unter dem Heimstättengesetz. Somit hätte ein jeder sein eigen Land, alle Eltern und Kinder, und wären dann zusammen in einer Gegend.

Da dieses Land alle an der Great Northern Eisenbahn liegt, sind wir gerne bereit zu jeder Zeit, den Landsuchern behilflich zu sein, und wir raten den Landsuchern, sich von dieser günstigen Gelegenheit zu überzeugen. Man bekommt den Besitztitel von dem Indianerland und ist verpflichtet, hinaufzuziehen an
was man von den Indianern kauft, noch darauf zu wohnen. Wegen billige Fahrt, für weitere Auskunft, Bücher, und Karten, die wir umsonst zuschicken, schreibt an mich. Grüßend

J. J. Harms.

P. S. In meinem letzten Bericht über Gelegenheiten im Lake Region Gebiet, bebaute Farmen zu kaufen, hatte ich ausgelassen: Ein Drittel oder ein Viertel bar, das Uebrige in 10 Jahren, oder die Hälfte der Ernte jedes Jahr bis ausgezahlt ist, und man kann unter solchen Terminen nicht ins Gedränge kommen.

Derselbe.

Oklahoma.

Fairview, Oklahoma, den 29. Januar 1915. Werte Rundschau! Der Friede Gottes und die schöne Gesundheit, das wird wohl das Beste sein, was ich dem Editor samt allen lieben Lesern wünschen kann. Auf geistlichem Gebiet kann wohl nichts wichtigeres sein, als den teuern Frieden im Herzen zu haben; denn ohne denselben würde alle Hoffnung auf ein ewiges, seliges Leben schwinden müssen. Ohne den Frieden und die Heiligung wird niemand den Herrn sehen. Zweitens. Möchte auch jemand viele Güter u. Reichtum haben, aber bei diesem Schmerzen und Krankheit unterworfen sein, so würde er so sehr wenig Freude daran finden. Also in der Gesundheit liegt der größte Reichtum dieser Welt.

Das Wetter wäre für diese Jahreszeit vielleicht gut zu nennen. Nur etwas Feuchtigkeit wäre zu wünschen. Wie man hört, ist es in den östlichen und nördlichen Staaten naß und viel Schnee. Dagegen ist es hier trocken. Mit dem Weizen ist es jetzt das Gegenteil vom letzten Jahr. Wo damals die Felder grün und prachtvoll waren, da scheinen sie jetzt meistens grau. Wenn der Weizen auch da ist, macht er doch wenig Fortschritte und bleibt dicht an der Erde.

Besuche hatten wir folgende: J. A. R. Schmidten von Halstead, Kansas, und Andreas Koehnen, Herold, Texas. Letztere mußten sich auch etwas Unannehmlichkeiten gefallen lassen, denn ihre beiden Kinder wurden krank, und sie mußten wohl oder übel das Besuchemachen bei ihren Geschwistern B. B. Köhnen auf etliche Tage einstellen, bis Besserung eintrat. Auch hatten wir hier Diener-Besuch: Abraham G. Ens von Inman, Kansas und Jakob Wiebe von Manitoba. Sie haben uns das Wort recht ernstlich vorgelegt und es wird wohl seine Frucht nicht schuldig bleiben — entweder oder!

Von Krankheiten ist nicht gerade zu berichten, außer unter den kleinen Kindern von diesen hört man öfter, daß einige hie und da an Erkältung leiden. Doch auch der alte Vater B. Köhn liegt jämmerlich da und wartet auf seine Erlösungsstunde.

Gar oft wandern meine Gedanken nach dem alten Vaterlande. Man muß die nahen Blutsverwandten und sogar leibliche Geschwister bedauern und dazu kann man noch keine Nachricht von ihnen erhalten. Man würde bald geneigt sein, Menschen zu beschuldigen wegen des Unheils, aber von einem andern Standpunkt aus gesehen muß und kann es nicht anders sein; denn der Heiland sagt, obgleich Himmel und Erde vergehen werden, so sollen doch seine Worte nicht vergehen. Schließe mit herzlichem Gruß,

Fred Penner.

Oregon.

Madras, Oregon, den 21. Januar 1915. Ein Gruß an Editor und Leser sowie an alle Freunde und Bekannte im neuen Jahr. Der Gesundheitszustand ist hier ziemlich gut, das Wetter jetzt auch. Nachts hatte es etwas gereift. Wir haben schon eine Woche gepflügt. Vor Weihnachten war es ein paar Wochen ziemlich kalt, 10 Gr. unter Null. Das kam uns fremd vor. Hier ist noch keine Fehlernte gewesen. Letztes Jahr hatten wir eine Mittelernte; der Frost hatte einige Felder beschädigt während der Blüte. Einiges wurde zu Heu gemacht, in das andere trieb man das Vieh. Die Frühjahrssaat war auf einigen Stellen ganz gut von zwei bis 20 Buschel.

In irdischer Beziehung haben wir jetzt eine gute Hoffnung ;eine Meile westlich von mir haben sie Gold gefunden. Der Fluß geht gerade in der Mitte hindurch. Das regt das ganze County auf. Jetzt meinen sie, sie haben etwas Großes. Einesteils ist es auch viel wert, aber der Mensch vergißt immer das Beste, die Seele, die zu erlösen doch so viel gekostet hat, nicht Gold oder Silber, nein, das teure Blut unsers Heilandes Jesu Christi. Das macht uns rein von aller Sünde.

Wer weiß, wie lange die Vereinigten Staaten werden frei bleiben vom Kriege und Kriegsgeschrei. Der Herr sagt, es werden nicht alle ins Himmelreich kommen, die zu ihm sagen: Herr Herr! sondern, die des Herrn Willen tun.. O möchte doch ein Jeder die Gnadenfrist benutzen, ehe es zu spät sein wird.

Eure Mitpilgerin nach Zion,

Helena Reimer.

Süd-Dakota.

Dolton, S. Dakota, den 1. Februar 1915. Lieber Br. Wiens! Wir sind schon wieder im neuen Jahr, sind zwar noch ziemlich gesund, aber auch wir werden alle Tage älter. Doch der Herr hat uns bisher getragen und wir können ihm nur danken dafür und vertrauen, daß er auch ferner seine Gnade über uns walten lassen wird; obgleich wir nicht wissen, was das neue Jahr uns bringen wird, wissen wir doch, wie er uns im vergangenen geführt hat, und wir hoffen, daß auch im neuen alles gut werden wird.

Es ist jetzt Winterwetter, es schneit und stürmt, aber kalt ist es nicht. Nun es ist

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.
17. Februar 1915.

Editorielles.

— Peter Wohlgemuth, Annaheim, California schreibt, daß sie dort jetzt viel Regen und schönes Wetter haben, und alles sehr wächst.

— Heinrich J. Peters, New Home, N. Dakota schreibt uns, daß er erfahren habe daß es für manche Leute schwierig war, die verschiedenen Bestandteile seines Mittels gegen die Wassersucht zu bekommen, weil sie die englische Bezeichnung derselben nicht wußten darum möchte er bekannt gemacht haben, daß die Meerzwiebel auf Englisch Squill heißt und die Wachholderbeeren **Juniper berries**, und daß diese Sachen von Mr. S. Balzer, Mountain Lake, Minnesota, zu beziehen sind.

— Jawohl, Gott sagt zu Hesekiel: Wenn ich nun zum Gottlosen sage: „Du Gottloser mußt des Todes sterben," und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen: so wird der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern," doch der Gottlose soll nicht denken, daß er ein Recht habe, sich zu entschuldigen, wenn er die Warnungen des Wächters Zions nicht beachtet hat, weil dieser ihm seiner Meinung nach nicht oft und dringend genug seine gefährliche Lage vor Augen geführt hat. Selbst wenn er gar nicht gewarnt worden wäre, wird er um seiner Sünde willen sterben, obgleich Gott in diesem Falle den Wächter dafür verantwortlich halten wird; aber viel weniger wird er der Strafe entgehen, wenn er gewarnt wurde — einerlei ob oft oder selten —, er aber die Warnung in den Wind schlug.

Vom 18. Februar an will Deutschland die Gewässer um Großbritanien und Irland mit Einschluß des Kanals als Kriegszone betrachtet wissen. In der Erklärung der Admiralität heißt es, daß jedes feindliche Schiff in dieser Kriegszone vernichtet werden wird, selbst wenn es sich als unmöglich herausstellen sollte, die Mannschaft und Passagieren drohende Gefahr zu vermeiden. Zu diesem Schritt hält sich Deutschland gezwungen durch die Drohung Englands Deutschland auszuhungern. Und weil die britische Regierung angeordnet hat, daß ihre Schiffe unter neutraler Flagge fahren sollen, um der Gefahr in die Hände der Deutschen zu fallen zu entgehen, sieht sich die Deutsche Admiralität genötigt, die neutralen Staaten darauf aufmerksam zu machen, daß unter solchen Umständen auch neutrale Schiffe in dieser Kriegszone in Gefahr sind, angegriffen zu werden. Ob die Deutschen dies durchführen werden können, bleibt abzuwarten. Manches Wagestück ist ihnen gelungen und es ist wahrscheinlich, daß dies auch in Zukunft der Fall sein wird, doch die vollständige Abschließung Großbritaniens von der Außenwelt ist wohl eine schwierigere Aufgabe, als die Blockirung Deutschlands. Immerhin ist es für England ein böses Zeichen, daß es sich unter fremder Flagge verkriechen muß, und mag es diese Tatsache entschuldigen, und beschönigen und zu erklären suchen, sein Ansehen, welches es sich durch seine scheinbare Ueberlegenheit zur See erworben hatte, kommt dadurch ins Wanken und, wenn es so fort geht, ins Fallen.

— Mit neuen Nachrichten kehrte die Frau des Editors am 4. Februar von Minnesota zurück. Freilich sind es nicht Nachrichten, wenigstens nicht alles, von allgemeinem Interesse, doch für uns waren sie viel wert. Vor allem, war es uns wichtig und forderte zum Dank gegen Gott auf, daß die Reise hin und zurück ohne jegliche Unfälle von statten gegangen war. Es wird ja viel gereist, und Leute, die oft große Strecken auf der Bahn fahren, denken oft nicht daran, daß solche Reise mit besondern Gefahren verbunden ist. Aber wie oft hören wir, daß ein Bahnunglück geschieht. Zusammenstöße und Entgleisungen der Züge sind in diesem Lande keine Seltenheit, und außerdem geschieht im Zusammenhang mit den Reisen viel Unglück mancherlei Art, und wir alle, die davon bisher nicht betroffen worden sind, sollten uns doch fragen, warum dies so ist, warum andere unglücklich reisen und wir froh und glücklich unser Ziel erreichen. Wer an keinen Gott glaubt, welcher alles regiert und lenkt mit mächtiger Hand, der lächelt darüber und dankt niemandem im Glück und hat keine Zufluchtsstätte im Unglück, aber wir danken dem Herrn für seine gnädige Bewahrung im täglichen Leben und bei besondern Gelegenheiten. Der Besuch in Minnesota galt, wie in der vorletzten Nummer erwähnt der alten Tante P. K. Both, Mountain Lake, welche, wie wir erfahren hatten, sehr krank und wohl dem Tode nahe war. Da der Weg dorthin über Chicago führte, sollte die Fahrt hier eine kleine Unterbrechung erfahren zum Besuch der Geschwister Wiens in der Rescue Mission daselbst. Aber durch Uebereilung wurde nichts daraus, und die Fahrt ging nach wenigen Minuten Aufenthalt weiter bis Mountain Lake. Sie traf die Kranke schwer leidend, doch noch am Leben. Da ihre Krankheit die Wassersucht ist, leidet sie schwer an Atemnot, und sie selbst glaubt, daß ihr Ende nicht mehr fern ist, doch fürchtet sie das Ende nicht, sondern hofft auf ein besseres Leben nach dem Tode. Der Aufenthalt in Mountain Lake konnte nicht sehr lange währen, aber in der kurzen Zeit wurden soviel der Freunde besucht als es möglich war. Die Aufnahme war mehr als freundschaftlich. Am 2. Februar ging es dann wieder heimwärts und den 4. früh morgens kam die Nachricht vom Bahnhof: Frau Wiens befinde sich dort und wünsche abgeholt zu werden. Jetzt ist sie wieder unter uns und wir danken dem Herrn dafür. Auch haben wir sie gebeten, den Rundschaulesern etwas von der Reise mitzuteilen. Sie meint zwar, niemand werde sich dafür interessieren, aber wir hoffen, sie schreibt nächstens einige Zeilen über ihre Reise

Aus Mennonitischen Kreisen.

Mary Fast, New Home, N. Dakota, schreibt: „Letzte Woche war hier eine schreckliche Kälte, bis 42 Grad, manche sagen sogar 46 Gr."

Jacob W. Tschetter, Hayton, S. Dakota, schreibt den 26. Januar: „Wir haben jetzt sehr kaltes Wetter, bis 30 Grad F. unter Null. Die Baptistenbrüder haben jetzt ihre Gebetswochen, wozu ein Prediger aus der Nachbargemeinde mithilft. Ist recht schön."

P. J Harder, Hague, Saskatchewan, schreibt am 22. Januar: „Da es so scheint, als wenn von Rußland die Briefe mehr ausbleiben, müssen wir eben versuchen uns hier so gut wie möglich zu unterhalten. Da ich noch hin und wieder von Rußland Briefe erhalte, werde ich, wenn solche eintreffen, einschicken. (Bitte! Ed.)"

P. P. Nickel, Dalmeny, Saskatchewan, schreibt am 1. Februar: „Br. Jacob Ewert, Herbert, hält hier bei Dalmeny im Versammlungshause gesegnete Abendstunden. Möchte der Herr diese Arbeit ferner segnen! Das Wetter war letzte Woche schon bis 30 Grad kalt, heute schon nur wieder 3 Grad. Bei Jacob P. Nickels und H. B. Buhlers wurde die Familie um je ein Gleid vergrößert. Wie es sich hört, ziehen Geschw. Krökers von Hepburn in unsere Mitte. Wir freuen uns schon dazu. Mit Gruß, P. P. N."

Johann P. Görtz, Waldheim, Sask., schreibt: „Heute morgen, als den 27. Dezember 31 Gr. R. kalt, mittags 25 Gr. Ich bin schon über eine Woche ziemlich kränklich, jetzt in wenig besser."

Peter Töws, Stern, Alberta, schreibt: „Ich stand immer und stehe noch ganz für Menno (Simon). Um so näher die Anhänger und Nachfolger der Lehre des Herrn Jesu zu ihm stehen, um so viel mehr Neid und Gehässigkeit ist ihr Los auf dieser Welt. Durch Städte und Länder trug er (Menno) die gereinigte Lehre. Er lehrte furchtlos, wie göttlich und wahr das sei, was uns Christus beschere."

Peter Engbrecht, Golden Valley, N. Dak., schreibt am 25. Januar: „Ich wünsche allen Lesern der Rundschau Wohlergehen auch in diesem neuen Jahr, und daß Friede auf Erden sei. Gesund sind wir sonst, nur der Rheumatismus plagt uns, aber es ist heute auch 26 Grad unter Null. Soweit hatten wir schönes Wetter Schnee ist wenig, und auf den Schlitten fährt es sich noch nicht gut. Einen herzlichen Gruß von P. und Anna Engbrecht."

Henry Hübert, Langham, Sask., berichtet am 21. Januar: „Wir haben einen recht schönen Winter, aber die letzte Woche war es ziemlich kalt. Ich habe Krankheit halber schon zwei Monate müssen im Hause bleiben. Der Doktor sagt, es ist die Wassersucht, aber jetzt bin ich schon viel besser; kann schon lesen und schreiben, was ich schon nicht mehr konnte, weil das Augenlicht zu schwach war. Ich hoffe, der Herr wird es so machen wie es für mich das beste ist."

Johann H. Stumpf, 2413 E Aloha St. Seattle, Wash., schreibt: „Wir hatten auch wieder lieben Besuch in dem Bruder G. J. Besel. Bitte wieder zu kommen und länger zu bleiben. Wir haben jetzt schönes, liebliches Wetter, wofür wir dem Herrn danken. Wir sind, Gott sei Lob und Dank, alle schön gesund. Es könnte aber in finanzieller Hinsicht besser sein, dennoch sind wir auch hierin unserm himmlischen Vater gegenüber sehr dankbar. Herzlich grüßend verbleibe ich euer in dem Herrn."

Br. M. B. Fast, Reedley, Cal., berichtet am 31. Januar: „Seit zwei Wochen weilt Br. K. D. Willems, Minneola, Kansas, in unserer Mitte und hatten jeden Abend Versammlung, auch fünfmal Bibellesung. Alle Versammlungen wurden gut besucht. Acht junge Personen haben durch Aufstehen bewiesen, daß sie sich bekehren möchten. Der Herr wolle es segnen. Von China sind Johann Schmidts auch schon zwei Wochen hier und haben uns manches von der Not und dem Elend in China mitgeteilt. Br. Gerhard Regier war schon längere Zeit leidend. Er fuhr nach Los Angeles, doch wurde es schlimmer. Auf telegraphischem Wunsch fuhr sein Sohn hin und wollte den lieben Vater nachhause bringen. Aber ehe der Zug Reedley erreichte, starb er. Näheres später. Mancher müde Pilger wünscht sehnsüchtig den Tod, und mancher andere wird ereilt, ehe er es wünscht. Wie wird es uns ergehen, lieber Leser?"

Jacob Fast, Jansen, Neb., schreibt am 1. Februar: „Wir haben hier kaltes Wetter. Gestern und vorgestern gab es Glatteis und heute ist Schneesturm. Br. J. M. Friesen von Weatherford, Okla., hat uns hier besucht. Er hielt Versammlungen, leitete die Bibelbetrachtungen und besuchte alle Geschwister in ihren Häusern. Sein Besuch war uns zum Segen. Geschwister P. J. Fosten von Litchfield, Neb., die zum Begräbnis ihrer Schwägerin, der Frau des H. Kröker, gekommen waren, machen hier noch Hausbesuche.

Heute, den 3. Februar. Gestern starb der alte Peter Heidebrecht und heute morgen die Frau des Joh. F. Krause. J. F."

Peter Wiens, Bingham Lake, Minnesota, schreibt am 3. Februar: „Nach einer Zeit harten Frostes ist hier wieder gelindes Wetter eingetreten; es ist aber dunkel und hat schon von Sonntag abend bis Montag abend stark geschneit, so daß wir jetzt viel Schnee haben. Ob es aber gute Schlittenbahn geben wird, ist fraglich; stellenweise wird wohl zu viel sein und stellenweise zu wenig. Dazu haben wir schon fünf Tage Ostwind, welches hier mitunter ein sicherer Vorbote von Feuchtigkeit ist. Nach unserm Dafürhalten haben wir schon genug Feuchtigkeit bis zum Frühjahr. — Unsere Direktoren der Carson-Farmers-Elevator Co. in Delft sind beschäftigt mit dem Verkauf von Anteilen daran und zugleich werden Vorbereitungen getroffen, einen Holzhandel damit zu verbinden und zu betreiben. — Von Krankheiten ist hier nicht viel zu hören außer von einigen Fällen von Schnupfen."

Joh. J. Friesen, Hillsboro, Kansas, schreibt am 2. Februar: „Lieber Br. Wiens! Einliegend findest du eine Einladungskarte zur Hochzeit unserer Tochter Helena. Da, wie es häufig vorkommt, die Aussendung derselben zu lange hinausgeschoben wird, wirst du schon eilen müssen, um in Zeit hier zu sein. (Die Einladung haben wir richtig erhalten, und Zeit wäre noch gerade genug gewesen, die Reise per Bahn zu machen; doch die Zeit war für andere Dinge bestimmt, und das ließ sich nicht mehr ändern. So müssen wir uns damit begnügen, dem Paar Gottes Segen zu wünschen, was hoffentlich von den Hochzeitsgästen getan werden wird oder getan worden ist. Wenn sie den haben, dann kann es ihnen nicht fehlen. Ed.) — Wir haben seit einiger Zeit abwechselnd Schnee und Tauwetter gehabt; auch ist es ziemlich kalt. Trotzdem fahren die Farmer Weizen, da der Preis desselben so hoch, ja zu hoch ist für den armen Mann, zur Stadt."

Isaak Klassen, Queen Centre, Sask., schreibt am 25. Januar: „Wir sind alle, Gott sei Dank, schön gesund, was wir auch allen Geschwistern, Freunden und Rundschaulesern und dem Editor wünschen. Auch mit dir, alter Bruder Boldt, Munich, N. Dakota, der du (ich weiß nicht gut) bald in den neunziger Jahren bist, sei de Friede Gottes. Lieber Freund Johann Enns, Lone Farm, danke für das Lebenszeichen in No. 3. Es ist 30 Grad kalt. — Ich lese in den Blättern manchmal von Heilmitteln, und da möchte ich folgendes Mittel für sehr zerplatzte Hände bekannt machen. Es ist nicht sehr teuer, aber für mich würde es beinahe nur das halbe Leben sein, wenn dieses Mittel nicht zu haben wäre. Ich habe nicht so zuhause sein können, wie es viele Kinder können. Ich war elf Jahre alt, als ich bei meinem Vetter war, der eine Trittmühle hatte. Da hatte ich 9 Pferde und drei Kühe zu besorgen. Alle anderthalb Stunden mußte ich Pferde füttern und wechseln. Der Brunnen, aus dem ich Wasser nehmen mußte, war 90 Fuß tief, und um die Leine konnte ich nicht mit den Fingern so herumfassen wie jetzt; die Finger konnte ich nicht biegen ohne daß die Haut platzte. Aus Mitleid zog der Müller oft das Wasser für mich auf. Da habe ich viel geweint und gedacht: Ob für mich auch noch einmal eine Zeit kommt, daß ich ohne Schmerzen zu haben, fassen kann wie der und jener? Gott sei Lob und Dank, die Zeit ist gekommen! Ich habe viel Ratgeber gehabt, und jetzt in Amerika, vor sechs Jahren, höre ich von Kampfer-Seife, daß die gut ist für solche Haut. Und wirklich, des Morgens, wenn gewaschen und getrocknet und gleich, mit dieser Seife eingerieben, bleibt die Haut weich und rein, und es ist keine Spur von Platzen. Die Seife kommt in Blechdosen, auf deren Deckel die Buchstaben „Na—Tru—Co. Camphor" sind."

Berichtigung.

Berichte, daß in meinem Bericht in No. 1 der Rundschau es heißen sollte von dem alten Abr. Tießen daß er 20 **Wochen** das Bett gehütet, aber nicht 20 **Jahre**. Queen Centre, Saskatchewan.

Gerhard Redekopp.

Mission.

Tsao Hsien, Shantung, China, den 3. Januar 1915. Geliebte im Herrn! Wie Einer auf einer Wanderschaft auf gewissen Plätzen ankommt, wo man stehen bleibt und auf die zurückgelegte Strecke blickt, so wird man in dieser Zeit des Jahreswechsels daran erinnert, einen Rückblick zu tun Ehe euch dieses Schrei-

ben erreicht, ist es ja fast zu spät für einen Jahresbericht, doch besser spät als gar nicht.

Am Anfang dieses Jahres waren die Aussichten dunkel, da unser Waisenheim so von der Pockenkrankheit heimgesucht wurde, welche so viele junge Leben zum Opfer forderte. Auch die Schwestern, welche die Aufsicht hatten, waren bedenklich krank. Doch der Herr erhörte das vereinigte Gebet und gab Sieg und Gesundheit. Anfangs März war es wieder möglich, daß wir alle zusammen kommen konnten, um Gott gemeinsam für seine Hilfe zu danken und um seinen weitern Segen und Leitung zu bitten. Als wir so das Missionsfeld mit den vielen Bedürfnissen in Betracht nahmen, beschlossen wir eins und das andere im Vertrauen auf Gott zu unternehmen. Wenn wir nun zurück schauen und sehen, wie Gott das Gedeihen zu unserm unvollkommenen Wirken gegeben hat, dann müssen wir uns wieder sagen: „Gott ist es, der in euch wirket" u. s. w.

Die Stadt U Cheng Hsien mit ihrer Umgebung hat eine Einwohnerzahl von ungefähr 250,000 Seelen. Bisher war kein Missionar in der Gegend. In diesem Jahr hat der Herr Gnade gegeben, ein sehr passendes Grundstück zu kaufen und die notwendigsten Häuser zu bauen. Geschwister P. D. Kiehn und Schwester Susie Ratzlaff sind nun dort tätig, diesem solange in Blindheit sitzendem Volke das teure Evangelium zu bringen. Die Versammlungen werden gut besucht.

In Tnig Tai Hsien bekamen wir ein passendes Grundstück billig; auch da haben wir eine Kapelle bauen dürfen. Ein Evangelist und eine Bibelfrau sind dort tätig. Diese Station ist nur 20 Meilen von hier entfernt; sonst sind unsere Hauptstationen alle über 30 Meilen voneinander.

In Tsao Chou Fu sind die Geschw. J. J. Schrag mutig an der Arbeit. Ein geräumiges Versammlungshaus haben sie dort durch Gottes Hilfe soweit fertig, daß es am Neujahrstage eingeweiht werden konnte. Die Leute in der Umgebung sind besonders schwer für den Herrn zu gewinnen. Wir wünschen eure Gebete, daß auch da viele zu Gott bekehrt werden möchten.

Da Geschwister Johann Schmidt zur Erholung nach Amerika gegangen sind, ging Schwester Sarah Baltzer nach Shan Hsien, um Schwester Benz und Geschwister Peter Baltzer dort in der Arbeit zu helfen. In dieser Umgebung sind die Leute sehr begierig, Gottes Wort zu hören. Von allen Richtungen kommen Einladungen, welchen zu folgen die Schwestern mit der Hilfe von Evangelisten nachzukommen versuchen. Geschw. P. Baltzer sind auch fleißig an der Erlernung der Sprache.

Einmal durften wir auf der Station an zehn Seelen die Taufhandlung vollziehen, und eine Anzahl sind noch ernstlich suchend. Hier in Tsao Hsien haben wir auch einmal Tauffest gefeiert, wobei 18 Seelen ein offenes und freudiges Bekenntnis ablegten. Jetzt sind, gottlob, eine Anzahl suchend.

Schwester Allen in Gemeinschaft mit einem Evangelisten und einem der gläubigen Waisenmädchen haben gesegnete Arbeit in den Dörfern getan. Wer von den andern Geschwistern, die in der Schule u. Waisenheim tätig sind, nur eben ab kann, geht inzwischen auch aus in die Dörfer.

Nebenstationen haben wir dieses Jahr drei neue anfangen dürfen. Solcher sollte aber noch eine große Menge sein, um den Leuten alle Gelegenheit zu geben, die Versammlungen zu besuchen. Es ist so wohltuend, wenn wir hungrige Seelen finden, daß wir sie dann nach einem Versammlungshause zeigen können. Doch die Häuser allein sind nicht genug, da sollte eine große Anzahl Evangelisten sein, um in denselben Gottes Wort zu verkündigen. Doch auch hierin hat der Herr uns nicht vergessen; zwölf Brüder sind schon an der Arbeit und acht sind in der Lehre.

Die Arbeit im Waisenheim ist auch noch immer ermutigend. Obzwar eine Anzahl Kinder gestorben sind und drei Paare verheiratet sind, ist die Zahl der Kinder doch schon über 220, die jetzt im Heim sind. In diesen kalten Tagen kommen oft welche und bitten so flehentlich um Aufnahme. Es macht uns Freude, daß wir sie im Namen Jesu hereinnehmen dürfen. Wer will noch den Segen genießen und uns $20.00 zum Unterhalt eines Kindes schicken. Das ist ein guter Weg, uns „Säckel" zu machen, die nicht veralten, und einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel.

Die Kostschule für auswärtige Kinder nimmt langsam zu und geht im Segen. Geschwister Maier sind in dieser Arbeit tätig. Diese jungen Kinder in Gottes Wort zu unterrichten, ist wahrlich viel werth in diesem Lande, wo nur so wenig lesen können.

Das Weihnachtsprogramm, welches die Waisen und Schulkinder lieferten, machte großen Eindruck. Das große Versammlungshaus war gedrängt voll, selbst unser Mandarin war anwesend. Er zeigte großes Interesse und am Schlusse sprach er auch noch etwas.

Die lieben Arbeiter kamen wähend der Feiertage hier alle zusammen. So durften wir zu den Füße Jesu gesegnete Zeit verleben. Gott sei Dank für den Sieg, den er uns durch Jesum Christum gegeben hat. Wir sehen es mehr denn je, wie not es tut, daß Gott ungehindert durch uns wirken kann. Betet für uns!

Lieber Br. Wiens! Ich will dir auch gleich berichten, daß ich die $122.00, die du mir zusandtest mit der Bemerkung, daß es von den Rundschaulesern gesammelt sei, erhalten habe. Gott segne die lieben Geber! Hier ist viel Gelegenheit, es nützlich anzuwenden.

Eure Geschwister — auf Jesum wartend — H. C. und Nellie Bartel.

Fortsetzung von Seite 9.

ja auch Winterzeit. Gestern war Hochzeit. Witwer Diedrich Thießen und Aelt. Friederich Sch. seine Tochter traten in den Ehestand. Wir wünschen ihnen viel Glück in ihrem neuen Stande. Soviel ich weiß, sind alle unsere Freunde gesund, überhaupt ist nicht viel von Krankheiten zu hören. Eure Mitpilger nach Zion,

Kornelius und Hel. Löwen

Huron, S. Dakota, den 1. Februar 1915. einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser und alle Bekannte. Ich fühle mich schuldig, etwas zu schreiben von den wunderbaren Führungen des Herrn mit uns in der letzten Zeit. Ich kann es nicht unterlassen zu bekennen, daß er ein rechter Arzt ist. Den 28. Januar wurde meine Katharina krank. Wir riefen einen Arzt, welcher, nachdem er sie untersucht hatte, sagte, sie müsse gleich nach dem Hospital gebracht werden. Es kann sich ja jeder denken, das das nichts Leichtes ist. Meine Katharina wollte die Heimat nicht verlassen. Mich schmerzte es ebenfalls un ddunkle Sorgen durchzogen mich. Doch sie willigte endlich ein, da der Doktor sagte, es wäre eine Unmöglichkeit, daß dies ohne Operation abgehen könnte. Ich dachte bei mir, der Herr hätte uns schon ganz verlassen, alle unsere Gebete seien leer zurück gekommen. Aber nein, Gott sei Dank! Die Erhörung kam gerade zu rechter Zeit. Die Zukunft schien uns dunkel zu sein, aber die Frau fuhr mit. Den 29. Januar morgens punkt neun Uhr sollte die Operation vollzogen werden. Diese Nacht schien mir aber sehr lang zu sein. Früh morgens am 29. fuhr ich nach Huron. Ich kam acht Uhr an und ging gleich, um zu sehen, ob sie mit der Operation angefangen hatten. Zu meinem größten Erstaunen fand ich 7 Aerzte, bereit, die Operation zu tun. Ich fragte gleich, wo meine Frau wäre. Der Rock und Mütze wurden mir abgenommen und ich wurde zu ihr geführt. Da lag meine liebe Frau in großen Schmerzen. Ich ging zurück und bat die Aerzte, mit ihrer Arbeit zu beginnen, wenn es nicht anders ginge. Ihr, liebe Leser, könnt euch denken, wie mir das Herz pochte und ich unter tiefem Seufzen an einen andern Arzt dachte, als die, die hier herumstanden. Da nahm die Sache plötzlich eine andere Wendung. Die Operation wurde überflüssig, und meine Frau genas eines gesunden Töchterchens. Ja, liebe Leser, solchen Arzt müssen wir alle haben, der in der letzten Stunde noch Wunder tut. Ach was ist die menschliche Kunst und Gelehrsamkeit! Die Aerzte verwunderten sich über die plötzliche Aenderung. Solchen Arzt sollten wir mehr schätzen. Mutter und Tochter sind wohlauf. Wenn nichts hinzukommt, kann ich sie um eine Woche oder zehn Tage heim holen. Gott sei Dank! Seid alle herzlich gegrüßt von eurem geringen Mitpilger nach Zion.

Joseph und Katie Wallmann.

Man lachte über sie. „Manche Leute hier lachten über mich," schreibt Frau N. Petersen, von Janeberry, Minn., „als ich Ihnen von meinem Vertrauen zu den Alpenkräuter erzählte, und daß ich es selbst gebrauchen wolle. Ich war so krank, daß ich nicht mehr meine Hausarbeit verrichten konnte. Meine Arme und Beine schmerzten mich und ich bekam Ohnmachtsanfälle. Ich habe Forni'sAlpenkräuter gebraucht, und bin jetzt vollständig gesund. Ich habe guten Appetit, schlafe gut, und meine Arbeit macht mir Freude. Jetzt lachen sie nicht mehr über mich, sondern wollen Forni's Alpenkräuter selbst gebrauchen."

Forni's Alpenkräuter ist in mehr als einer Weise verschieden von anderen Medizinen. Es ist ein altes, zeiterprobtes Kräuterheilmittel welches seit über hundert Jahren in beständigem Gebrauch gewesen ist, aber niemals in ausgedehnter Weise öffentlich angezeigt wurde.

Es ist nicht in Apotheken zu haben. Spezialagenten liefern es dem Publikum, oder es kann direkt bezogen werden aus dem Laboratorium der Hersteller: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 3. Februar 1915. Zuvor einen Gruß an Editor und Leser im neuen Jahr. Da wir nochmals haben ein neues Jahr antreten dürfen, so dürfen wir wohl mit dem Dichter einstimmen:

Es fängt jetzt wieder an ein Jahr;
— — — — — — —
Gott, der im alten mit uns war,
Wird ferner helfen sorgen.

Man möchte— oder sollte — die letzten beiden Zeilen recht beherzigen in dieser unruhigen Zeit, doch bewahrheitet sich wohl allgemein: Mit sehenden Augen sehen sie es nicht und mit hörenden Ohren hören sie es nicht. Wir leben, als ob es kein Ende nimmt, ich in meinem, der andere in seinem Fache. In all dem Getriebe werden wir kaum mehr berührt, wenn der eine hier der andere dort hinweg genommen wird. Ueber kurz oder lang werde auch ich oder du, lieber Leser, diesen Jordan kreuzen aber wie? Habe ich hier meines Berufes mit betendem Herzen gewartet, dann mag es nicht bald zuviel Aufgaben geben; aber wenn die Beschäftigung erst dem Aufblick hemmend ist, dann ist es schon zuviel. Doch können wir es so einhalten, daß man dieses tun und jenes nicht zu lassen braucht.

Was das Wetter anbetrifft, kann ich berichten, daß der Januar in der letzten Woche sehr streng war, etwa 32 Gr. R. unter Null. Heute war es 4 Gr. mit etwas Glatteis am Morgen und nachmittag aus dem Süden Schnee. Der Gesundheitszustand ist in unserer Gegend normal.

Der Weizenpreis war gestern, wie mir berichtet wurde, $1.40 und Hafer etwa 60 Cents per Buschel, Mehl ist $3.50 per 100 Pfund. Trotzdem werden die Besuche bei den langweiligen Winterabenden nicht gehemmt. Dies möchten sich auch die Freunde A. Dycken dort im Süden — Mt. L. — merken. Grüßend verbleibe ich,

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Gouldtown, Saskatchewan, den 30. Januar 1915. Werter Editor und Leser der Rundschau! Will denn mal durch die Rundschau an Freunde und Geschwister schreiben. Gesund sind wir, Gott sei Dank, schön, was wir euch auch von Herzen wünschen. Muß denn berichten, daß unsere liebe Mutter nicht mehr hier ist. Sie ist den 14. Oktober 1914 gestorben. Krank ist sie gewesen sechs Wochen, aber kränklich war sie schon vom Januar 1914. Sie war eine Margaretha Rempel, geboren anno 1853. Sie hatte 10 Kinder, von denen ihr 8 voran gingen in die Ewigkeit. Dies diene den Freunden zur Nachricht. Der Vater lebt noch und ist seinem hohen Alter nach noch gesund aber schwach. Er ist geboren 1828 den 1. Juni.

Ihr lieben Freunde im Westen, was macht ihr? Briefe bekommen wir von euch keine, daß wir also nicht wissen können, ob ihr noch lebt oder schon alle gestorben seid. Liebe Witwe Helena Heide, hast du den Brief von uns erhalten? Johann Dörksens, ihr laßt auch nichts von euch hören, schreibt doch, daß wir eure Adresse erfahren. Heppners und Jakob Rempels, ihr, Freunde Gerhard Rempels und du liebe Maria Epp, schreibt nur oft von dort, wir sind immer neugierig, etwas von dort zu hören. Weißt du, wie es mit Bruder Johann Dück ist? Wie wir gehört haben, soll er schon gelähmt sein. Berichte uns das doch brieflich oder durch die Rundschau, wenn es dir nicht zuviel ist. Peter Dörksens sind, soviel ich weiß, gesund; sie waren den 6. Januar bei uns zu Gaste. Auch gestern war er hier und sagte, sie seien alle gesund.

Gruß von euren Freunden

Franz und Sarah Funk.

Herbert, Sask., den 24. Januar 1915. Weil ich schon eine Zeitlang nichts von unserm Distrikt in der Rundschau gelesen habe, wollte ich etwas von hierorts mitteilen. Wir sind, Gott sei Dank, hier alle schön gesund, auch glaube ich, daß der Gesundheitszustand hier als mittelmäßig anzunehmen ist. Von Sterbefällen ist überhaupt nichts zu hören. Der Winter wird strenge, und es lohnt, sich gut anzukleiden, wenn man ihm begegnen will. In einer Nacht war es 26 Gr. R. während sonst nur ganz mäßige Kälte gewesen war.

Es interessierte mich ein Brief aus Borden, Sask., in welchem hervorgehoben wurde das Kaltwerden eines Christen. Kalt werden ist ja mehr als sinken. Ich glaube, wir sollten uns jetzt viel zu tun machen mit unserm Befinden, denn zum Abschluß wird es besonders notwendig sein zu wissen, ob der Maßstab welcher angegeben ist in Hes. 33.—19, worauf auch in Offb. Joh. aufmerksam gemacht wird (den Tempel zu messen) bei uns zutrifft. Paulus spricht davon, daß Gott sich einen Tempel erbaut hat, nicht von Menschen Händen erbaut, in dem er wohnen will. Ich glaube auch durchaus nicht, daß Gott nicht weiß, wie es mit dem Tempel aussieht, aber seine Kinder sollen dadurch aufmerksam gemacht werden, um sich zu untersuchen und alles in Ordnung zu haben, weshalb auch gleich die Zeugen angestellt werden, die Arbeit aufzunehmen und behilflich zu sein. Wir sollten uns die größte Mühe geben, uns unter das Wort und die Lehre zu stellen; denn das Strafgericht geht im siebenten Verse schon an und erstreckt sich auch in den achten hinein. Was mir besonders wichtig ist, ist das, es heißt: „Auf der Gasse der großen Stadt „Sodom und Aegypten" (geistlich gedeutet). Wenn ich das mit einfachen Worten bringen soll, dann sage ich, daß die Menschen sind in der Stellung ihrer Herzen zu Gott sodomisch und ägyptisch und seinem Wort abgeneigt, um ihre Meinungen fortzupflanzen.

Aber ein großer Segen liegt darin, daß die letzten Worte den Trost geben: da auch ihr Herr gekreuzigt ist. Und damit ist auch die Stadt angedeutet: Jesus ist in Jerusalem gekreuzigt.

Wie die Welt einst in ihrer Verblendung den Herrn nicht erkannte, sondern Christum kreuzigte, so wird sie auch jetzt ihn nicht erkennen. Daher haben die Kinder Gottes ganz besonders sich selbst und auch die Mitmenschen zu prüfen, um nicht verführt zu werden. — Noch einen brüderlichen Gruß an alle Verwandten und Bekannten. Eure geringen

Jakob und Anna Siemens.

Nebraska Farmers Organisation.

Wir ersehen aus der Beatrice deutschen Zeitung vom 4. Februar folgendes: „Unternehmende Gage Co. Farmer haben die Nebraska Farmers Organisation organisiert und haben eine größere Strecke Land im östl. Teil des Staates Texas gekauft, berühmt seines guten Bodens wegen und der nötigen Feuchtigkeit und des schönen Klimas. Durch solche Organisation waren sie imstande, sich diese größere Strecke billig anzueignen. Sie beabsichtigen einen Teil dieser Strecke sehr billig zu verkaufen. Da die Landschaft dort nun sehr schön ist, beabsichtigen sie dort in der Mitte dieser Strecke einen Kurort anzulegen. Wie verlautet haben mehrere Familien von hier sich entschlossen, dort ihr Heim zu machen. Einige der hiesigen Interessierten sind W. N. Farlow, S. Philips und J. H. Penner, und ist Letzterer gerne bereit, Auskunft zu erteilen."

Unsere Eisenbahnen befördern jährlich eine Billion Tonnen Frachtgut.

Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi. 2. Kor. 5, 10.

Keine Fahrkarte.

Ein alter Neger hatte Heimweh. In Georgia lebte er als Kind. Dahin wollte er zurück kehren. Endlich hatte er das Geld für die Fahrkarte zusammen. Glücklich saß er im Zuge.

Der Schaffner kam und sprach:

„Fahrkarten, bitte!"

Der alte Mann suchte und suchte. Er konnte seine Fahrkarte nicht finden.

In der anderen Ecke des Wagens saß eine Frau mit einem Kinde auf dem Schoß. Der Schaffner wandte sich zu ihr und bat um die Fahrkarte.

„Ich habe keine Fahrkarte," erwiderte sie.

„Ja, warum sitzen Sie denn hier im Zuge?"

„Weil mein Mann in Georgia im Sterben liegt und ich hin muß. Können Sie mich nicht so mitfahren lassen?"

„Das geht nicht," sagte der Schaffner, „wenn Sie keine Fahrkarte haben, dann müssen Sie an der nächsten Haltestelle aussteigen!"

Die Frau sprang auf.

„O, mein Gott!" schrie sie. „Und mein Mann liegt in Georgia im Sterben!"

Dann sank sie wieder auf ihren Platz zurück.

Der alte Neger hatte unterdessen seine Fahrkarte gefunden. Sie stak unter seinem Hutband, wohin er sie zur Vorsicht gesteckt hatte. Nun hielt er sie fest umklammert in der Hand.

Der Schaffner kam zu ihm zurück und schaute ihn fragend an.

Hastig sprang der Neger auf und sprach:

„Gleich hält der Zug, da werden Sie mich auch wohl hinausweisen!"

„Ja, das werde ich!" rief der Schaffner ärgerlich. „Wie können Sie es überhaupt wagen, ohne Fahrkarte einzusteigen? Sie müssen samt der Frau da hinten hinaus!"

Der Zug hielt. Der Schaffner öffnete die Türen. Der Neger schritt durch den Wagen. Er kam an der armen Frau vorüber, die ihrem Kind das Mützchen festband.

Hier blieb er einen Augenblick stehen. Mitleidig schaute er die Frau an und ließ *seine* Fahrkarte in ihren Schoß fallen.

Dann verließ er den Wagen.

Die Frau war ganz überrascht vor Freude. Sie zeigte ihre Fahrkarte vor und durfte sitzen bleiben. —

„Der gute Alte!" sagten die Mitreisenden, „er verschenkt seine Fahrkarte und läßt sich aus dem Zuge weisen."

„Einer schaute durchs Fenster und sprach:

„Da geht er hin. Er wendet sich der Landstraße zu, dei nach Georgia führt. Da hat er einen weiten Weg vor sich. Gott leite und führe ihn glücklich ans Ziel. Er hat es wahrlich verdient,"

Die Macht des Gebets.

Ein holländischer Prediger hielt einst an einem Abend in einer fremden Stadt einen Gottesdienst. Während er noch predigte und den Leuten mit aller Liebe das Wort vom Kreuz ans Herz legte, drang ein Polizeidiener in den Saal ein und verbot ihm das Sprechen, ja verwies ihn sogar aus der Stadt. Da die Nacht sehr dunkel und ihm die Gegend ganz fremd war, irrte er vor den Toren der Stadt umher, doch nicht trostlos, denn er tröstete sich dessen, der gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," und von dem die Seinen singen dürfen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich dennoch kein Unglück ; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." Unser Prediger war schon lange in der Schule seines Heilandes gewesen und hatte gelernt, auf die kleinsten Winke des Herrn zu achten. Während er nun so umherirrte, erblickte er plötzlich in der Ferne ein Licht. „Siehe da," denkt er, „vielleicht hat dir der Herr dort eine Herberge bereitet," und im kindlichen Glauben schreitet er darauf zu. Als er nun hier ankam, vernahm er im Hause eine Stimme und hörte bei näherem Lauschen einen Mann beten. In der fröhlichen Hoffnung, hier die Hütte eines Glaubensbruders gefunden zu haben, steht er einen Augenblick stille, um den Gegenstand seines Gebetes zu erfahren. Da hört er den Mann folgende Worte beten: „O, Herr Jesu, man hat deinen armen Knecht aus der Stadt vertrieben, und jetzt irrt er vielleicht in dieser ihm unbekannten Gegend umher, o laß ihn mein Haus finden, daß er bei mir Nachtherberge und Erquickung erhalte!" Da der Prediger diese Worte hörte, schlich er sich in das Haus hinein und als der Beter „Amen" sagte, sah er schon sogleich sein Gebet erhört. Beide fielen jetzt dankend auf ihre Kniee und lobten den Herrn, der Gebet erhört und die Seinen nie verläßt.

Vernichtung gegen Vernichtung.

Es ist in diesen Tagen in der Allürten-, Anglophilen-, Franzosen- oder Kosaken-Presse — einerlei, welchen von diesen Namen man wählt, sie meinen alle Dasselbe: „deutschfeindlich auf's Aeußerste" — viel gezetert worden über die „barbarische" Kriegsführung Deutschlands, indem es wagt, auf Englands heiligem Boden aus der Luft Bomben herabwerfen zu lassen, in derselben Weise wie englische Flieger Bomben auf die deutschen Städte Nürnberg, Freiburg, Frankfurt und Aachen herabgeworfen haben. Es wird aber noch besser kommen. Die Kosakenpresse — um den Namen zu gebrauchen, der die größte Verachtung in sich birgt — wird nächstens Gelegenheit haben, einwahres Wutgeheul anzustimmen.

Wie wir früher schon sagten: dieser Krieg ist vom Dreiverband, besonders aber von England, zu einem Völkervernichtungskrieg gemacht worden, und Deutschland ist gezwungen, der Vernichtung Vernichtung entgegen zu stellen. England trägt sich mit der Absicht, ein Volk von 70 Millionen Seelen, darunter 50 Millionen Frauen und Kinder, dem langsamen Hungertode zu überliefern durch Unterbindung der ganzen Zufuhr von Lebensmitteln von überseeischen Ländern und Erzwingung von Ausfuhrverboten seitens der neutralen Nachbarn Deutschlands. Dieser Versuch wird allerdings mißlingen, wenn Deutschlands Ernte in 1915 ebenso reichlich ausfällt, als in den letzten paar Jahren. Aber nichts ist ungewisser als Ernteaussichten. Es kann auch passieren, daß 1915 ein Mißerntejahr für Deutschland wird, und dann hätte England seinen Zweck erreicht.

Darum ist es, wie gesagt, notwendig, daß Deutschland Vernichtung Vernichtung entgegenstellt, daß es seinerseits den Versuch macht, Englands Lebensnerv, den englischen Handel, total zu unterbinden. Den Weg, wie das getan werden kann, hat Groß-Admiral v. Tirpitz kürzlich gezeigt in einem Interview, das er dem europäischen Vertreter der „United Preß" gab einer Vereinigung amerikanischen Handelsschiffe durch deutsche Unterseeboote!" Und allen Ernstes scheint das deutsche Volk sich mit dem von Groß-Admiral v. Tirpitz bezeichneten Plan zu beschäftigen. So lesen wir in der Morgenausgabe des „Berliner Tageblatts" vom 2. Januar unter dem Titel „Das Unterseeboot als Handelszerstörer": „. . . Welchen Erfolg darf man sich von der Verwendung unserer Unterseeboote als Zerstörer des feindlichen Handels versprechen? Es ist bekannt daß sich unsere Unterseeboote bereits auf diesem Gebiete, wenn auch in beschränktem Maße, betätigten. So versenkte „U 21 noch am 23. und 26. November die beiden englischen Dampfer „Malachite" und „Primo" durch artilleristisches Feuer, und den Besatzungen der Schiffe war es möglich, sich vor der Zerstörung ihrer Schiffe in Booten in Sicherheit zu bringen. Die neueren Unterseeboote haben außer ihrer eigentlichen Waffe, dem Torpedo, auch noch kleine Kanonen an Bord, die in Versenklafetten aufgestellt sind, das heißt, wenn das Boot taucht, werden die Geschütze in das Innere hinabgelassen. In England werden 7.6 Zentimeter-, in Frankreich 6.5 Zentimeter-Schnellladekanonen benutzt, deren Geschoße ausreichen, um recht bedeutende Zerstörungen herbeizuführen. Es wird nun nicht immer möglich sein, diese Art der Zerstörung durch artilleristisches Feuer auszuüben. Es kann, wie Herr v. Tirpitz äußerte, der Fall eintreten, daß der betreffende Kauffahrer kurzer Hand torpediert werden muß. Zum Beispiel, wenn es für das Unterseeboot wegen Anwesenheit von Kriegsschiffen gefährlich sein würde, unterzutauchen. Aber ebenso wie die Bevölkerung am Lande nicht immer geschont werden kann, so wird auch die Besatzung eines Kauffahrteischiffes einmal mit in die Tief genommen werden, wenn ein Torpedoschuß sein Ziel erreichte, und keine Zeit mehr blieb, die Rettungsboote klar zu machen. Jedoch, wenn dieser Fall einige male eingetreten ist, werden die Kauffahrer gewarnt sein! Ihre Besatzung werden sich entsprechend vorbereiten, oder aber, und das wäre ja der Zweck des Verfahrens. die Handelsschiffahrt würde gänzlich in den gefährdeten Gewässern eingestellt. zum mindesten beschränkt werden.

Daß Unterseeboote im Kanal Jagd auf feindliche Handelschiffe machen können, wurde schon erwiesen. Selbst weiter hinaus wird es ihnen nicht schwer fallen, zu gehen. Bei dem frischen Wagemut, den wir schon an verschiedenen unserer Unterseebootskommandanten kennen lernten, ist es nicht zweifelhaft, daß sie sich auch bald im Atlantischen Ozean betätigen werden. Es handelt sich bei diesen Vorstößen in erster Linie um den Aktionsradius der Boote. Ueber unsere eigenen Boote wurden nie die Daten veröffentlicht. Es ist aber anzunehmen, daß die Boote mindestens über die gleichen Eigenschaften als französische oder englische verfügen. Die neuesten von diesen können bei der Ueberwasserfahrt 2500 Seemeilen bei einer Fahrtgeschwindheit von etwa 10 Knoten, und 1700 Seemeilen bei einer von 14

Knoten zurücklegen. Von unsern Nordseehäfen bis Dover beträgt die Entfernung 340 Meilen, von dort bis zum Ausgang des Kanals noch weitere 240 Seemeilen. Von Wilhelmshaven um England und Irland herum und zurück zum Ausgangspunkt ist die Reise etwa 1700 Seemeilen lang. Auch ihre Ausführung wäre für die Boote möglich. Es könnten also sämtliche Dampfer abgefangen werden, die von Uebersee englischen Hafen zustreben. Technische Bedenken stehen, wie ausgeführt, nicht entgegen. Herr v. Tirpitz betonte in seiner Unterredung mit dem amerikanischen Korrespondenten, daß unsere neuesten Boote um England herum fahren und 14 Tage lang unterwegs bleiben könnten. Gewiß darf man sich solche Unterseebootsunternehmungen nicht einfach denken. Sie erfordern ein auf der Höhe stehendes Personal und Material. Aber die bisherigen Erfolge unserer Unterseebootswaffe berechtigen uns zu der Annahme, daß wir über solche verfügen.

Ebenso wie die englische Regierung die Nordsee als Kriegsgebiet erklärte, ohne sich irgend welchen völkerrechtlichen Bedenken hinzugeben, ebenso sollte die Antwort der deutschen Regierung lauten: „Die gesamten englischen Küstengewässer und Zugangsstraßen zu den Häfen gelten als Kriegsgebiet. Welcher Handelsdampfer sich dorthin begiebt, tut es auf eigene Gefahr.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach würde uns die Ausführung des Gedankens unserer Marine Staatssekretärs einen bedeutsamen Schritt weiter bringen, um England den Lebensnerv abzuschneiden. Jedermann wird es freudig begrüßen, wenn der Gedanke sich recht bald in die Tat umsetzen würde.“

Die „Kreuzzeitung“ sagt zu dem vom Großadmiral v. Tirpitz angedeuteten Plan: „Auf die Kämpfe in Nord-Flandern fällt damit ein neues Licht. Sowie die Engländer merkten, daß es uns um die Kanalküste zu tun sei, haben sie alles aufgeboten um uns von dort zu vertreiben, und auch ihre sonst so sorgsam beschonte Flotte zu diesem Zweck eingesetzt. Das ist ihnen bekanntlich nicht gelungen. In Ostende haben wir den Hafen Ostende (und auch Zeebrügge), der als Stützpunkt für die von Herrn Tirpitz bezeichneten Unterseebootsunternehmungen in Frage kommt. Ihn werden wir halten. Sobald unsere Flottenleitung den Zeitpunkt als gekommen erachtet, werden wir den angekündigten Blockadekrieg mit jener Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit durchführen, die der Voraussetzung jedes militärischen Erfolges sind.“

Großadmiral v. Tirpitz stellte dem amerikanischen Korrespondenten die Frage: „Was wird Amerika sagen, wenn Deutschland einen Unterseebootskrieg gegen alle feindlichen Handelsschiffe erklärt? England will uns aushungern. Wir können dasselbe Spiel treiben, England zu umzingeln, jedes englische Schiff oder jedes seiner Verbündeten, das sich irgend einem Hafen Englands oder Schottlands nähert, torpedieren, und dadurch den größeren Teil der Nahrungszufuhr abschneiden. Hieße das nicht nur England mit demselben Maß messen, mit dem es uns mißt?

Amerika, das heißt, die Kosakenpresse, wird ein Wutgeheul anstimmen. Aber das sollte Deutschland nicht abhalten, zum Aeußersten zu schreiten, wenn es diesen äußersten Schritt für notwendig hält, um die Nation vor dem sicheren Untergange zu bewahren. Denn wenn es den Krieg auch noch so „ladylike“ führen würde, die Sympathie der Kosakenpresse würde es doch niemals gewinnen, und der Deutschenhaß derselben kann nicht schärfer werden, als er schon ist. — Weltbote.

(Die deutsche Presse hierzulande dürfte ihre Ausdrücke etwas sorgfältiger wählen; ihr Ansehen bei den Amerikanern würde dadurch sicher gewinnen. Ed.)

Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Sorgen der Nahrung. Luk. 21, 34.

Das Splitterchen.

Marie stand in der Küche und war ihrer Mutter bei ihren Geschäften behilflich. Eben hatte sie das Feuer angezündet und die Milch beigesetzt, doch wollte die Flamme nicht recht emporlodern und die Milch nicht so schnell kochen als Mutter und Tochter es wünschten. Die Mutter reichte Marie ein Stückchen Holz und sagte: „Stecke das hinein, und alles wird bald prächtig brennen!"

Prüfend betrachtete Marie das Splitterchen und steckte es in die Glut zwischen zwei Scheite; bald faßte es Feuer, alles Holz entzündete sich, lustig prasselte es, und ehe Marie es sich versah, stieg die kochende Milch bis zum Rande des Topfes. „Wer hätte doch dem kleinen Splitterchen zugetraut, daß es so viel vermöchte!" sagte Marie verwundert.

„Ja, siehst du," entgegnete die Mutter, „auch das Kleinste kann etwas Großes wirken, wenn es ‚das Seine' tut und sich willig brauchen läßt! Du, meine Marie, bist noch ein kleines Mädchen und kannst nicht viel tun, aber doch etwas, wenn du rechten Fleiß anwendest! Gott der Herr will, daß du mit dem, was du hast und kannst, deinen Mitmenschen dienst, und er kann und wird reichlich segnen, was du in Liebe und Treue tust." Auch Große, die erkennen, daß sie zu keinem Guten tüchtig sind, können wenn sie sich dem Herrn weihen, nützlich sein.

Kriegszeiten.

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?" Psalm 27, 1.

Ja wahrlich, vor wem sollte ein Christ sich fürchten, vor wem sollte ihm grauen? Der Herr ist sein Licht; auch wenn es ganz dunkel wird, wenn Schatten des Todes sich um ihn ausbreiten, siehe, dann bricht ein helles Licht dur chdas Dunkel, das ist sein Herr und Heiland, der überwindet die Pforten des Todes und der Hölle.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern: Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. Bibelkalender.

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

Barpreis	.25.
Als Prämie mit der Rundschau	.18.

No. 8. Ein Globus. Briefbeschwerer.

3 Zoll Durchmesser.
Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis	.75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch.	.50.



No. 9. Dr. Tafel Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½ x 6¼ Zoll. Leinwand gebunden

Barpreis	1.00.
Als Prämie mit der Rundschau	.85.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $. für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr.

(Sowie auf Rundschau.)

Name ——————

Postamt ——————

Route ——— Staat ——————

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

Konrad hätte dem Zigeuner gern mitgeteilt, daß er während der letzten Nacht mit seiner Familie bekannt geworden sei, aber der Jude schnitt jedes weitere Gespräch ab, indem er mit ungeduldigem Kopfnicken eilig der Thüre zuschritt, und, nachdem er einen Klepper bestiegen, mit dem Zigeuner in der bereits eingebrochenen Dämmerung verschwand.

„Was hat er vor?" sagte Joseph traurig. „Hat er doch kaum noch wenige Worte mit mir gesprochen und schon ist er wieder weg."

„Was er vor hat," sagte Balthasar, „weiß ich so eigentlich auch nicht, vermutlich hat ihm der Graf einen Auftrag gegeben. Nichts für ungut, Joseph! — Aber ein Jude ist nicht wie ein Christ, sondern hat seine ganz besondere Art. Er fürchtet sich, nach Sigeth zu gehen, weil's da vermutlich harte Schläge geben wird, dabei fürchtet er sich aber nicht, Gänge zu unternehmen, die mir zu gewagt wären, und ich bin gerade kein Hasenfuß. Er ist ein reicher Mann und hat einen großen Handel, und er könnte manchem adeligen Herrn sein Gut abkaufen, aber wenn er weiß, wie er ein paar blanke Dukaten in die Hand gezählt bekommen kann, da ist er mehr darauf aus, als der zerlumpte Zigeuner, mit dem er davon geritten. Ich denke manchmal, es muß das im Blut liegen, es muß eine Krankheit sein, die sich noch von dem goldenen Kalb herschreibt, um das eure Väter in der Wüste tanzten. Doch — junger Mann, ich darf nichts wider ihn sagen, denn ich habe ihm mein ganzes Glück zu danken, und ich wünschte nur zu seinem eigenen Besten daß es anders wäre. Ueberhaupt je weniger man davon redet, um so besser wird es sein!"

Nachdem er so seinem ehrlichen Herzen Luft gemacht hatte, fing er an, sie über die Heimat auszufragen. Zuerst erkundigte er sich nach dem Los aller Verwandten dann nach seinen Gespielen und Bekannten, sogar nach den Bettlern, die regelmäßig auf dem Schlosse einzukehren pflegten, dann nach dem alten Falb, den er als Knabe zur Tranke geritten, nach dem Ramas, dem bissigen Wolfshund, dessen Stelle schon längst von einem seiner Enkel eingenommen wurde, nach den Schwalbennestern, die an des Schäfers Haus geklebt waren, und nach dem Rotschwänzchen, das im Winkel am Turme nistete, zuletzt nach dem Brunnen hinter dem Hause und dem großen Nußbaum im Garten.

Den beiden Jünglingen machte es kaum weniger Freude zu erzählen, als ihm, zu fragen und zu hören; erst nach Mitternacht, als der blaue Peter schon längst zur Ruhe gegangen und der seine Stelle vertretende Knecht auf der Bank schnarchte, suchten auch sie ihr Lager.

In der Frühe des folgenden Tages brachen die sämtlichen Gäste des blauen Peters, ihn selber an der Spitze, auf einem mit Wein beladenen Wagen von der Schenke auf. Als sie in das Städtchen kamen, schlossen sich alle waffenfähigen Männer ihnen an, nebst einer großen Zahl Weiber und Kinder und einem langen Zuge von Wagen und Karren, welche teils Proviant, teils die beste Habe der Flüchtigen in die Festung bringen sollten. Als der Zug in die Nähe der Festung kam, verließ ein Teil der Fußgänger die Fahrstraße und stieg eine Anhöhe hinan, deren jenseitiger Abhang aus Weinbergen bestand, welche der Stadt und dem Grafen gehörten.

„Jetzt aufgemerkt, Jungen!" rief Habermann, als sie die Anhöhe erstiegen hatten, „seht, das ist Sigeth, oder wie der Ungar sagt Sigethwar, d. h. Inselstadt, weil sie vom Flusse Almas umflossen wird, hier seht ihr die Neustadt mit dem tiefen Wassergraben umgeben, die einem Feinde schon Mühe machen wird. Wenn er aber die auch genommen hat dann gilt's die Altstadt zu nehmen, und wenn die Brücke abgebrochen sind, die hinüberführen, wird das eine noch viel schwerere Arbeit sein. Dort seht ihr das Schloß, mit dreifachem Wassergraben und Sümpfen umgeben, und könnt fünf Bollwerke zählen, aus Erde und Reisig aufgeführt. In der Mitte der Festung steht der große rote Turm, in dem die Lärmwachen postiert sind und das Pulver aufbewahrt wird. Der ist mit einer dicken steinernen Mauer umgeben, zu deren einzigem Thor wieder nur eine Zugbrücke führt. Diesen Hof nennt man die innere Festung, und die allein, wenn sie von ein paar hundert Männern verteidigt wird, und mit Proviant versehen ist, kann einem Feinde monatelang zu schaffen machen, er müßte denn sich unter der Mauer durchwühlen können. Nun, Jungen, was sagt ihr dazu?"

„Das ist freilich," sagte Konrad, „ein ander Gebäu, als das Wildensteiner Schloß; ich hätte nie geglaubt, daß es solche Schlösser gäbe, und nimmermehr glaube ich, daß solch ein Schloß zu nehmen ist. Ich weiß, was so eine Mauer wert ist Es sind schon zwölf Jahre her, aber ich kann mich's noch wohl erinnern, wie die Meinzer, fünfzig Mann stark, unser Schloß nehmen wollten. Es waren der Unsrigen außer meinem Vater und dem Adam nur noch fünf Mann im Schloß, und die draußen fragten wenig darnach, als der Adam mit dem Katzenkopf, den wir auf die Mauer geschafft hatten, unter sie pfefferte, denn es ging ihnen über die Köpfe weg. „Laßt sie nur heran und die Leiter an die Mauer legen," sagte mein Vater, „dann wollen wir schon mit ihnen fertig werden." Am Turm legten sie die Leiter an und wollten auf die Mauer. Wie der erste aber schon oben war und gerade sich auf die Mauer schwingen wollte, stieß mein Vater und unsere Leute mit einem bereit gehaltenen großen Balken von innen heraus auf die Steine, auf welchen die Spitze der Leiter lag, und die vorher schon locker gemacht waren. Die Leiter bewegte sich auf die Seite und kam allmählich ins Rutschen. Einer um den andern sprang oder stürzte herunter, und hätte der Andres nicht gerade den Stall ausgeräumt und den Mist im Graben liegen gehabt, es wäre keiner mit ganzen Gliedern wieder aufgestanden. „Hätt' ich nur mein Vieh hinter der Mauer gehabt, statt auf der Wiese," sagte hernach mein Vater, „die Spitzbuben hätten keine Klaue davon bekommen," ich aber hab' seit der Zeit vor Türmen und Mauern immer einen großen Respekt gehabt."

„Schau, schau," sagte Balthasar lächelnd, „da weißt du ja schon, wie es in einer belagerten Stadt zugeht, und wirst dich nicht fürchten, wenn es ernst werden sollte."

„Fürchten?" sagte Konrad, „wenn ich's aufrichtig sagen soll, ich freue mich darauf, ich möchte einmal sehen, was die Türken, und wenn sie tausendweis heranziehen wider tapfere Christen, sein's Ungarn oder Deutsche, in einer solchen Festung ausrichten. Meinst du nicht auch, Joseph?"

„Ich weiß nicht," sagte dieser, indem er einen Versuch machte, zu lächeln, „mir ist, als wenn ich plötzlich in einen großen Strom geworfen wäre und sollte schwimmen. Ich will's versuchen, aber lieber wär mir's, wenn ich nicht hineingeworfen wäre. Es ist alles so ganz anders gekommen, als mein Vater und ich gemeint haben."

„Das glaub' ich gern, Joseph," sagte der Gerber, „du wirst manches durchzumachen haben. Aber nur den Kopf oben gehalten! So lang man das tut, geht man nicht unter. Hätt' ich, als ich meinen Vater verließ, gewußt, was ich alles durchmachen müßte, ich hätte gesagt: das geht nicht! und wäre in Verzweiflung geraten, aber mit Gottes Hilfe geht zuletzt alles, und alles zu einem guten Ausgang. Jetzt möcht ich nicht wie viel nehmen, wenn ich irgend etwas nicht durchgemacht hätte, was ich zuerst als großes Unglück ansah, und soll ich noch mehr durchmachen. — auch recht! Gott verläßt keinen Deutschen, das ist mein Glaube, und daran will ich festhalten. Ich sag' dir, Joseph, und auch dir, Konrad, wenn Not an Mann geht, kommt's nicht darauf an, daß man einen starken Arm hat und einen feinen Kopf, obwohl das auch nicht zu verachten ist, sondern man muß ein Herz haben, welches sich nicht erschrecken läßt. Das hilft einem immer wieder auf die Beine. Das ist gewiß wahr, wenn schon der Mardochai es nicht glauben will."

Fortsetzung folgt.

Bei Verbrennungen, Verbrühungen und Aetzungen.

Wohltuend für den Kranken und schmerzstillend wirkt es, die verbrannten Stellen durch einen umhüllenden Ueberzug von Oel oder einer trockenen Substanz vor dem Einfluß der Luft zu schützen. Man begießt zu diesem Zwecke die Brandwunden reichlich mit Oel (Salatöl, Brennöl), oder bestreicht sie mit Fett (Schmalz, ungesalzene Butter) oder bestreut sie dick mit Mehl und hüllt sie darauf sorgfältig in Wundwatte ein, (auch in reine gewöhnliche Watte, von der man zuvor den glänzenden Ueberzug entfernt hat.

Eine Salbe für Brandwunden.

Sehr geeignet ist die Brandsalbe aus gleichen Theilen Leinöl und Kalkwasser, mit der man die Wunden gehörig bestreicht worauf man sie mit Watte bedeckt und diese mit Binden befestigt. Der Verband muß so oft als nöthig vorsichtig gewechselt und die verbrannten geschwürigen Stellen dabei mit gekochtem lauwarmem Wasser gereinigt werden. Die Brandblasen werden aufgestochen und entleert, am besten mit einer reinen Nadel.

Ansichten der Engländer.

Während viele Vereinigte Staaten-Bürger unserer Regierung den Vorwurf machen, daß sie alles tut, was sie England von den Augen ablesen kann, beschwert man sich in England „bitter über die „Gleichgültigkeit und Härte", mit der die Regierung die Sache Großbritaniens behandle. — Es handelt sich dabei wahrscheinlich um die Proteste gegen Beschlagnahme von Amerikanischen Schiffen durch die Engländer.

Ein großer Kampf.

Der kleine Benjamin kam eben von der Schule heim, und ein glückliches Lächeln spielte auf seinem Gesicht.

„Ei, mein Herzchen, du siehst ja sehr glücklich aus!" begrüßte ihn seine Mama.

„Ja, Mama, ich habe einen rechten Kampf gehabt, und nun, da er vorüber ist, bin ich recht glücklich darüber!"

„Einen Kampf hast du gehabt, mein Sohn? Aber das betrübt mich sehr."

„Nun, die anderen Knaben schickten sich an, auf Farmer Adams Grundstück Aepfel zu pflücken. Ich stand auch still, aber als sie über den Zaun stiegen, da sagte etwas zu mir: Tu's nicht! Ich schaute mich um, aber ich konnte niemand sehen. Die Stimme war so leise, als ob sie die eines kleinen Mädchens sei. Dann hörte ich eine laute Stimme sagen: Ach, geh nur, es sind ja viele Aepfel da! — Es ist unrecht! sagte die leise Stimme wieder. Darauf sagte die laute Stimme: O, es wird niemand schaden, und die anderen Knaben gehen ja auch! — Aber die leise Stimme sagte wieder: Es schadet dir, Ben, gehe nicht! — Dann sprang ich weg und lief heim, und seitdem kann ich nichts tun als lächeln."

Seht, Kinder, jene leise Stimme war die Stimme des Geistes Gottes! Folgt dieser, und dann habt ihr immer das Lächeln Jesu!

Essig bei Verbrennung durch Lauge oder ungelöschten Kalk.

Bei Verbrennungen durch Lauge oder ungelöschten Kalk wird die Aetzwirkung durch Uebergießen von viel verdünntem Essig abgeschwächt. Dann Einhüllen in Watte.

Wenn Kalk im Auge gekommen ist.

Ist Kalk ins Auge gekommen, so entferne man ihn durch Eingießen von viel Oel. Einträufeln von Zuckerwasser lindert dann die Schmerzen.

Abnahme der Ausfuhr aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten.

Im Jahre 1914 belief sich der Wert der Ausfuhr Deutschlands nach den Vereinigten Staaten auf $15, 905, 125. eine Abnahme von $31, 552, 185 im Vergleich zum Voraufgegangenen Jahre.

Soda und übermanganfaures Kali bei Verbrennungen und Verbrühungen.

Schmerzstillend wirkt Soda; man taucht ein Leinwandläppchen in Sodalösung und legt es auf. Am wohltuendsten und heilsamsten aber ist übermangansaures Kali. (Potassium permanganate). Dr. M. Goldstenn hatte sich im Laboratorium den ganzen Handrücken mit siedendem Wasser verbrüht; er bepinselte nun einen Teil der verbrannten Fläche mit Sodalösung, den andern mit aufgelöstem übermangansaurem Kali. Während der letzte Teil bereits nach 4 Minuten völlig schmerzlos war blieb der erste noch längere Zeit sehr empfindlich.

Es klingt fast märchenhaft.

Nach einem Brief einer russischen Prinzessin und nahen Verwandten des Kaisers von Rußland, den die Münchener Post veröffentlichte, soll man in russischen Hofkreisen schon zu Ende des November die Verluste der Russen auf 500,000 Gefallene und 1,300,000 Verwundete und auf andere Weise kriegsunfähig gewordene Soldaten und Offiziere geschätzt haben.

Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. 2. Kor. 5, 7.
